

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Zauberg, Jähndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Münzig, Neukirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Möhrschorf bei Wilsdruff, Moigsch, Nothschönberg mit Berne, Sacksdorf, Schneidewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropf, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro viergespaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 121.

Sonnabend, den 12. Oktober 1901.

60. Jahrg.

Zum 19. Sonntage nach Trinitatis.

Luk. 12, 22, 23: *Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Das Leben ist mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung.*

Ob's wohl auf der ganzen Erde ein Leben giebt, das frei von Sorgen ist? Nein, nicht ein einziges. Der Sorgen sind so viele, wie Menschenleben auf der Erde sind. Wo Sünde ist, da ist Sorge. Die Sorge ist die Tochter der Sünde. Ist's denn verboten, sich Sorgen zu machen um irdische Dinge? Ist's denn nicht ein rühmenswertes Ding, ein sorglicher Mensch zu heißen, denn ein sorgloser, der in den Tag hineinlebt? Freilich ist es so. Der Heiland, der gesagt hat: Ich muß wirken solange es Tag ist — der läßt uns auch sagen: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Zeit und Umstände treulich ausnutzen, alle Kräfte des Leibes und der Seele wohl anwenden, das ist für einen Christen einer der ersten Erweise seines Christenstandes, und es ist ein bedenklich Ding, wenn die Welt einem, der mit dem Munde bekennet, er sei ein Christ, den Vorwurf machen muß, daß sein Christenglaube ihn nicht gelehrt habe, mit seinen Händen oder mit seinem Kopfe — je nach seinem Stand und Beruf — das Seinige zu schaffen.

Jesus redet von einer anderen Art von Sorgen. Jene Sorgen sind göttlich geordnet und ein Segen. Die Sorgen, welche Jesus verbietet, sind eine Sünde und darum eine Plage. Dieses Sorgen hat angefangen, als der Mensch den Bund mit Gott gelodert hatte. Als das Herz von dem Quell des Lebens und des Friedens losgelöst war, da sang in ihm die Bekümmernis um die Zukunft, um das irdische Fortkommen, die Angst der Seele an, ob auch Alles gut gehen werde. Sorgen ist ein Beweis des Unglaubens, des Losgelöstseins von Gott, des Mammonsdienstes. Die Sorge theilt das Herz, es sucht sich andere Götter neben Gott. Wer sorgt, beweist damit, daß sein Herz nicht mehr fest ist, nicht mehr von Gnade allein zu leben begehrt. Wer sorgt, der will sich selbst den Erfolg seiner Arbeit sichern, anstatt ihn dem Herrn anheimzustellen, der da giebt über Bitten und Verstehen. Wer sorgt, beweist, daß er das Sichgenügsamen noch nicht gelernt oder wieder verlernt hat, daß er nicht das Eine, den Einen gefunden hat, der Alles erzieht. Wer sorgt, beweist, daß er in ständiger Angst ist, sein Leben und seines Lebens Güter zu verlieren, aber nicht um des Herrn willen, oder daß er beständig nach Gewinn seines Lebens trachtet und zwar abermals nicht um des Herrn willen, und fällt so unter das Gericht des Wortes Jesu: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten. Und was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewinne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Hat Gott dir das Leben und den Leib gegeben, hat Gott seinen einzigen Sohn für dich gegeben, damit du durch den Glauben an ihn das ewige Leben haben solltest, sollte er dir das Geringere, die Speise und die Kleidung zur Erhaltung dieses Lebens verlagern? Wer auf den Herrn harret, den wird die Güte umfangen. Je größer der Glaube, desto kleiner ist die Sorge.

Du stehst im Glauben, aber du fühlst dennoch der Sorgen Plage? Du mußt sagen: Das ist meine größte Sorge, daß ich das Nichtsorgen immer noch nicht von Grund aus habe lernen können? Ja, du sprichst: Mir geschieht recht, wenn sie mir als Grabstein meinen Sorgenstein setzten! Sprich zu dem Herrn: Ja glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Laß dir von dem Herrn je mehr und mehr die rechte Seelensorge schenken. Je mehr Seelensorge, für dich und für Andere, desto weniger Leibesorge. Je mehr Himmelsorge, desto gründlicheres Losgelöstwerden des Herzens von der Erde. Da kommt's von Tag zu Tag mehr zu der seligen Erfahrung der freimachenden Kraft des Sohnes Gottes. Da wird

man je länger desto — nicht sorgloser, sondern sorgloser, da faltet man die Hände und spricht:
O, du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine.

Briefe von der See.

Von Dr. med. E. N.
(Nachdruck verboten.)

Vor Vigo, den 8. Februar 1901.

Mit Nebel und Eis begann die Fahrt nach dem sonnigen Süden. Nach 2 Uhr Morgens hatten wir das kalte, raucherfüllte Hamburg verlassen, und schon nach anderthalbstündiger Fahrt sahen wir auf der Elbe fest mit beschädigtem Schiffe. In dem dichten Nebel hatten wir zwei Mal Kollision gehabt, erst mit einem Segler, dann mit einem nach Australien gehenden Dampfer; die eine Schiffstreppe war zertrümmert, die Eisenplatten vorn an der Schiffswand verbogen wie Pappenstücken und ein starkes eisernes Ventilatorrohr abgeknickt, als ob es von Glas gewesen wäre. Nun sahen wir auf Grund, quer zur Richtung des Stromes, und nicht weit von uns die beiden anderen Schiffe. In großen Massen trieb die Elbe die Eiszellen an, die sich an dem querliegenden Schiffe stauten; Möven umkreisten schreiend den regungslos liegenden Dampfer, der uns nach den Tropen bringen sollte. So war der Morgen, und so verging der erste Tag. Zwar wurden gegen Abend, als die Fluth ihren Höhepunkt erreichte, Versuche gemacht, loszukommen; wir kamen auch eine kurze Strecke weiter, aber bald schon rasselte wieder die Ankerkette, und der Dampfer mußte liegen bleiben. Der Vollmond warf wie durch einen dichten Schleier sein bleiches Licht auf den eisigen Strom, und es war bei dem unbestimmten Dämmerseine unmöglich, zu unterscheiden, ob wir zwischen Eiszellen fuhren, oder dem Ufer zusteuerten. Noch einmal in der Nacht wurde weiterzufahren versucht, aber als gar zu gewagt wieder aufgegeben.

Der zweite Morgen fand uns also noch immer auf der Elbe, noch weit entfernt von Cuxhaven und eingehüllt in undurchdringlichen Nebel, der kaum den Kopf des Schiffes erkennen ließ. Es war kalt geworden und hatte zu schneien angefangen; jede kleine Wülge auf dem Deck froz zu Glatteis, und der Schnurrbart beschlug sich mit Reif, wenn man, den Wintermantel über die Uniform, seine Deckpromenade machte. Auf der Brücke stand der wachhabende Offizier in Pelz gehüllt, und unablässig tönte vom Back aus das Anschlagen der großen Schiffsglocke zur Warnung für die anderen Fahrzeuge. Nichts war zur sehen, nur das Läuten anderer Fahrzeuge erinnerte daran, daß Menschen in der Nähe waren. Diese unfreiwillige Ruhe dauerte auch über Mittag noch an. Da, gegen 4 Uhr, zerriß plötzlich die Nebelhülle. Wie hingezaubert lag das rechte Elbufer vor den erstaunten Blicken, mit dem grauen Leuchtturme, dem schneebedeckten Kirchturm und den niedrigen, zwischen kahlen Obstbäumen herausschauenden Fischerhäuschen, ein reizendes Winterbild. Neues Leben erwachte, und vor uns und hinter uns regten sich Dampfer und Segler, nach dem erzwungenen Stillliegen die Nordsee zu gewinnen. Doch kurz nur wahrte die Freude. Die Sonne wurde bleicher und bleicher, die Nebelhörner sangen an dumpf zu tuten, und bald sahen wir wieder in Nebel gehüllt wie zuvor. Erst der nächste Tag brachte uns endlich die Freiheit. Der Himmel war klar, das Wasser ruhig und das Eis kam nur noch in weiten Feldern angeschwommen, in denen der Dampfer beim Durchschneiden eine graue Straße hinterließ. Nach fünfständiger Fahrt passirten wir Cuxhaven, der Lootse ging von Bord und nahm die letzten Briefe mit, die wir von deutschem Boden geschrieben hatten. Die Nordsee war ruhig und still, wie ein Binnenteich. Zum Seeraufwerden kein richtiges Wetter, und doch blieb Mancher aus, als die

Glocke zum Essen rief. Schon der Gedanke der See mußte das unheimliche Gespenst der Seerkrankheit heraufbeschwören im Stande sein!

Wir fuhren stark westwärts und bald zeigte sich der Unterschied zwischen der wahren Zeit und unserer bisherigen, die um annähernd 40 Minuten voraus war; am empfindlichsten gegen Mittag, da unser Magen noch mitteleuropäisch eingestellt war, das Essen aber nach Schiffszeit gerichtet wurde, und wir länger darauf warten mußten als sonst. — Am Abend blinkte das Feuer von Terichelling herüber; wir befanden uns also auf der Höhe von Holland. Am nächsten Morgen, bei prachtvollem Sonnenschein, hatten wir das Glück, die von Dover zurückkehrende „Hohenzollern“ zu sehen. Das war ein stolzer Anblick, wie die schneeweiße kaiserliche Yacht, begleitet von 3 deutschen und einem mächtigen englischen Kriegsschiffe, durch die grünen Wellen dahinglitt; wie ein Scheinwerfer goß die Sonne ihr volles Licht auf das Kaisererschiff, so daß es weithin sichtbar ausleuchtete. Wir standen Alle an Deck und schauten mit den Gläsern nach, bis nur noch die Rauchwolken am Horizonte sichtbar waren. Eine Stunde später kam die englische Küste in Sicht, Dover lag vor uns und die Fahrt durch den Kanal begann. An den frei abfallenden Kreideseiten spritzte die Brandung empor, unser Dampfer signalisirte seine Durchfahrt, und drüben antworteten die Signalflaggen. Zur Linken des Dampfers aber, weit draußen am Horizont, zogen sich die dunklen Linien des Festlandes hin. Die See war auch hier ruhig, nur gegen Abend kamen einige größere feilliche Wellenberge und schlugen klatschend und prasselnd an die Schiffswand und übergoßen einen Theil des Decks. Ich hatte ein Fenster meiner Kabine geöffnet, um beim Briefschreiben die reine Seeluft genießen zu können, und die Kammer auf einen Augenblick verlassen, den Brief postfertig zu machen, als eben eine mächtige See heranwühlte und draußen zum Bullauge hereinströmte. Als ich zurückeilte, war mein schönes Zimmerchen völlig überschwemmt, und der Boden in einen Teich verwandelt, der plätschernd hin- und herwogte, wie gerade das Schiff sich neigte; ein Felstüchlein war verschont geblieben, das wurde nun mein Sitz, bis das Sopha allmählich getrocknet war. Das war die erste Taufe, die meine Kammer auf dieser Reise bekam, obwohl wir noch nicht den Äquator passirt hatten. — Am Abend des 6. d. M. kamen wir in Cherbourg an. Darüber jedoch, wie über die nächsten Häfen, ein andermal!

Vaterländisches.

Wilsdruff, den 11. Oktober 1901.

— Leipzig, 7. Okt. Die deutsch-soziale Reformpartei, die sich nach der letzten Spaltung der Antisemiten auf dem vorjährig-n Magdeburger Parteitag neu gebildet und den größeren Theil des früheren Benutzstandes der Gesamtpartei übernommen hat (Zimmermannsche Richtung), hielt gestern und heute hier ihren ersten Parteitag ab. Zimmermann leitete die Verhandlungen. Abg. Loye erwähnte im Bericht über die Thätigkeit im Reichstage, daß der von der jungen Partei vorbereitete Initiativ-Antrag in Sachen des Ausverkauf-Anwesens nicht die nöthigen Unterschriften der Liebermannschen Richtung fand. (Wittruse.) Mit seinem Plane, die Konservativen, den Bund der Landwirthe und seine eigenen Parteigenossen zu einer wirtschaftlichen Vereinigung zusammenzuschweißen, scheint Liebermann v. Sonnenberg vorläufig noch keine greifbaren Erfolge erzielt zu haben. Dafür entschädigte er sich, indem er die junge Partei bei jeder Gelegenheit zu schädigen versuchte und es werde dieser jedenfalls sehr schwer werden, auf die Dauer mit Liebermann Frieden zu halten. (Beisall.) In Bezug auf die Thätigkeit der Abgeordneten im Reichstage stellte der zweite Referent Abg. Zimmermann fest,

daß nach dem Ausscheiden des Abg. Liebermann in der Fraktion stets der Geist der Eintracht und der Gutmüthigkeit obgewaltet habe, und daß die Mitglieder soweit als möglich ihren parlamentarischen Pflichten nachgekommen seien. Nur Köhler-Langsdorf (Wesfen), der eine unüberwindliche Abneigung gegen Berlin habe (Heiterkeit), habe bei den mehrfachen Namensaufrufen gefehlt. Der Bericht über die Thätigkeit der Parteileitung veranlaßte Redakteur Voedler-Berlin zu der Bemängelung, daß der Antrag auf Erlass eines Schächtverbotes von der Fraktion nicht wieder eingebracht worden sei. Redner machte ferner Ausfälle auf die Konservativen und brachte die Wahl in Mejeritz-Domst zur Sprache, wo die Konservativen und der Bund der Landwirthe den Antisemiten in der schönsten Weise mitgespielt hätten. Es habe sich nämlich dort eine konservativ-jüdisch-polnische Clique gebildet, die nur bestrebt gewesen sei, den Antisemiten das Wasser abzugrahen. Mit solchen Elementen könne man keinesfalls zusammengehen. (Zustimmung.) Die Erkenntnis, daß der Antisemitismus sich neuerdings in den polnischen Gegenden sehr ausbreite, habe die Gegner im konservativen Lager zu allen möglichen Schritten getrieben. Der Vertrauensmann der Konservativen sei ein polnischer Getreidejude in Mejeritz gewesen. Berleger Bruhn-Berlin beschäftigte sich eingehend mit den Vorgängen innerhalb der Partei, die zu der Trennung von der Liebermannschen Gruppe geführt haben. Schon seit 1899 sei es nur noch ein Hängen und Würgen gewesen, und die Erkenntnis, daß Liebermann die Konservativen und den Bund der Landwirthe für bündnisfähig hielt, und die Antisemiten an diese heranzudrängen suchte, habe diese immer mehr verstimmt, bis es schließlich zum Bruch kam und er, Redner, würde es für höchst bedenklich halten, wenn dennoch jemals eine Verständigung zwischen den beiden Parteien erfolgen würde. Nach weiteren Erörterungen ähnlicher Art wurde der neue Organisationsplan der Partei angenommen. Zum ersten Vorliegenden der Partei wurde Zimmermann-Dresden, zu Vorstandswitgliedern die Abgeordneten Werner-Rastfel, Loge-Birna und Bindewald-Berlin, sowie Dr. Giese-Berlin gewählt. In der Nachmittags-Sitzung sprach Zimmermann über Zolltarif und Handelsvertragspolitik. Er polemisierte gegen den Handelsvertragsverein, dessen Bestrebungen von der goldenen und roten Internationale unterstützt würden, und beantragte eine Resolution, die erhöhte Schutzgebühren verlangt und den Zolltarifentwurf als eine Unterlage begründet, die zur lückenlosen Ausgestaltung für alle Produktionszweige der Landwirtschaft und auch für die schutzlos gelassene Gärtnerei sowie zur Umgrenzung ausreichenden Schutzes erster Prüfung und Ergänzung durch den Reichstag bedürfe. Die Resolution sucht zu befrachten, daß erhöhte Getreidezölle Handelsverträge ohne Meistbegünstigungs-Bestimmungen, mit ausreichender Berücksichtigung des heimischen Gewerbes in allen Zweigen und der Landwirtschaft, als Vorarbeit für ein mitteleuropäisches Zollbündnis gegen die russischen, großenglischen und amerikanischen Bestrebungen. Abg. Graefe-Bischowsberga forderte höhere Zollschutze für die Schälwaldbesitzer und des Rothweinsbaues. Die Resolution wurde angenommen.

— Glauchau, 7. Oktober. Verbandstag sächsischer Gewerbe- und Handwerkervereine. Pünktlich Vormittags 9 Uhr eröffnete heute der Verbandsvorsitzende, Thomas-Zittau, im Meisterhauslokal die Hauptversammlung mit herzlichem Willkommengruß, dem sich Bürgermeister Brink mit einem Willkommen im Namen der Stadt und Vorsteher Brox im Namen des hiesigen Gewerbevereins angeschlossen. Der Versammlung wohnten zahlreiche Vertreter der königlichen und städtischen Behörden, der sächsischen Handels- und Gewerbelammer bei. Man hörte zunächst den Bericht des Vororters Zittau über die Wettin-Stiftung durch Stadtrath Weglich-Dresden (Stiftungskapital zur Zeit rund 13900 Mark), sowie schließlich über die jetzt 35 Jahre bestehende Preussler-Stiftung durch Vorsteher Buchwald-Großenhain (Stiftungskapital jetzt circa 9300 Mark). Danach berichtet Herr Krohn-Zittau über die Aufgaben der „Gewerbechau“, um sie recht zum Verbandsorgan zu gestalten, und mahnte zu reger Förderung derselben — Ausführungen, die Verbandssekretär Bangritz warm unterstützte. Dann folgte eine lebhaft debattierte über das neue Verbands-Grundgesetz, das schließlich nach dem Antrage Chemnitz ohne wesentliche Aenderungen angenommen wurde. Den weiteren Antrag, Anschluß an den Hauptverband deutscher Gewerbevereine ließ man auf sich beruhen. Lebhaft debattiert wurde auch der Antrag des erzgebirgischen Gewerbevereins, die Wechselprotektkosten dadurch zu verbilligen, daß untere Gerichtspersonen usw. ohne Weiteres das Protektiren vornehmen können, und eine diesbezügliche Eingabe an die sächsische Staatsregierung abzugeben. Der Antrag ward einstimmig angenommen. Dasselbe geschah mit dem weiteren Antrag desselben Gewerbevereins, eine wirksame Bekannngabe der Manifestanten von der Staatsregierung zu erbitten. 16 sächsischer Gewerbevereine hatten eine Petition beantragt: 1. die Nachzahlung der herabzusetzen, 2. die Nachzahlung nur in fünfjährigen Zeitabschnitten vorzunehmen und 3. für die bei der Prüfung in Ordnung befundenen Städte eine Gebühr nicht zu erheben. Nach ausführlicher Begründung durch den Vertreter des Gewerbevereins Großschönau und kurzer Debatte hierzu wird der Antrag zu 1. und 3. angenommen, zu 2. abgelehnt, da man eine dreijährige Nachzahlung für richtiger hält. — Nach kurzer Mittagspause kommt zur Verathung der Antrag des erzgebirgischen Gewerbevereins: „Den Bundesrath zu ersuchen, dem Reichstage einen Entwurf eines Gesetzes vorzulegen, durch welches die Versicherungspflicht nach dem Alters- und Invaliditätsgesetz auf alle Gewerbetreibenden und sonstigen Betriebsunternehmer ohne Rücksicht auf die Zahl der von ihnen beschäftigten Personen beziehungsweise unter Beschränkung auf diejenigen Personen, deren gewerbliches Einkommen einen bestimmten Betrag nicht übersteigt, ausgedehnt wird. Dagegen aber eine solche Gesetzesänderung auf Annahme durch die gesetzgebenden Faktoren nicht rechnen könnte, den Bundesrath zu ersuchen, wenigstens von der in § 2 Absatz 1 Ziffer 1 des erwähnten Gesetzes eingeräumten Befugnis

Gebrauch zu machen und möglichst bald die Versicherungs-pflicht auf die dort näher bezeichneten Gewerbetreibenden und sonstigen Betriebsunternehmer zu erstrecken.“ Nach warmer Befürwortung durch Gewerbevereinsvorsitzer Müller folgt eine lebhaft debattirte über diese hochwichtige Materie, wobei Apotheker Brox vorschlägt, den Antrag zur weiteren Erörterung an den Verbands-Ausschuß zu überweisen, während Handelskammersekretär Dr. Engelmann-Plauen auf die dem ersten Theile des Antrages entgegenstehenden Bedenken aufmerksam macht. Schließlich wird jedoch der Antrag angenommen. Hieran schloß sich ein interessanter Vortrag des Bürgerschullehrers G. Scholze-Zittau, Leiters der dortigen Handwerkerschule, über das Thema: „Schule und Handwerk“. Der Vortrag soll auf Wunsch in der „Gewerbechau“ abgedruckt werden. In Zusammenhang damit stand die Anregung des Gewerbevereins Bautzen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß dem Handwerke eine größere Zahl unserer intelligenten Jugend zugeführt werden möge. Ein Antrag an den Landesverband, dieser Anregung nachzugehen, findet einhellige Zustimmung, ebenso erklärt man sich fast allgemein gegen die Abschaffung des Sonntagsunterrichts. Auch der Antrag des Gewerbevereins Großschönau, dahin zu wirken, daß auf den sächsischen Staatsbahnen auch an Sonn- und Festtagen die vierte Wagenklasse in allen Personenzügen verkehre, wird einstimmig angenommen. Der nachträglich gestellte Antrag des Gewerbevereins Goldzig, der Landesverband wolle beim Finanzministerium dahin vorstellig werden, daß bei den Vorkonferenzen zur Einkommensteuer-Einschätzung nicht nur, wie jetzt, ausschließlich Vertreter der Landwirtschaft, sondern auch Vertreter des Gewerbes und der Industrie mit beratender und beschließender Stimme zugezogen werden, wird einhellig angenommen. In den Verbandsauschuß werden dann gewählt die Vereine Zittau, Aue, Dresden, Gewerbeverein und Handwerkerverein Großenhain, Stollberg, Gewerbeverein Leipzig, Handwerkerverein Chemnitz, Bautzen, Meißen, Waldheim, Werdau, Wittweida, Freiberg (Handwerkerverein), Plauen i. V., Sebnitz. Man beschließt, die nächste, 1903 stattfindende Landesverbands-Versammlung in Zittau abzuhalten, wie auch Zittau weiter als Vorort gewählt wurde.

Auf Julianenhöh.

Roman von Emilie Heinrichs.

(6) (Nochdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Der Arzt befand sich in einem Zustand nervöser Unruhe, wie er sie niemals gekannt oder selbst empfunden hatte. Er trat auf die Veranda hinaus und blickte in wachsender Beklemmung und Ungebuld den schrägen Fahrweg entlang, der zur Stadt hinabführte. Dann suchte er seine Gedanken zu ordnen.

Ja, die ungeheuerliche Thatfache blieb bestehen: ein Verbrechen war in dieser letzten Nacht begangen worden, ein abscheulicher Mord an der besetzten Bewohnerin des Hauses, unter dessen Dach ihr junger Neffe noch geschlafen hatte und dann ahnungslos abgereist war.

„Ahnungslos?“
Der alte Arzt zerkümmerte sich über das graue Haar und schüttelte plötzlich mit einer energischen Bewegung den Kopf.

„Nein!“ sprach er mit lauter, fester Stimme, „das ist unmöglich!“

Und wieder froh er wie ein häßliches Reptil an ihn heran, der entsetzliche Gedanke, der Harald Dähn mit der grauenhaften That in Verbindung zu bringen suchte.

Da kam der Justizrath den Weg zur Anhöhe heraufgelaufen, er war ein kleiner, wohlbeleibter Herr, dem das Steigen und zumal die Gile dabei bedeutende Mühe machte.

„Was, zum Henker, Doktor, ist denn passiert?“ fragte er ahnungslos, als er oben war und der Physikus ihn schwierig in's Haus zog. „Der Junge faßelte, daß Fräulein Pauli gestorben sei. Ist dem wirklich so?“

Der Arzt nickte.
„Schlimmer als todt!“ sprach er leise, als sie im Schlafzimmer standen. „Schauen Sie her, Justizrath!“

Sie traten an's Bett, der Physikus schlug den Umhang zurück.

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen, Doktor!“ versetzte der Justizrath halbblau, „sie ist todt, wahrscheinlich am Schlagfluß gestorben. Ja so, ich weiß jetzt,“ setzte er, sich befinnend, hinzu, „der Streit mit dem Neffen, der Aegerer und die Aueregung werden die Hauptursache sein. Er hätte auch nachgiebiger sein können. Nun trägt er wahrscheinlich die indirekte Schuld an ihrem plötzlichen Ende. Aber ich hab's ihm voraus gesagt und ihn hinlänglich gewarnt.“

Der Physikus ließ sachte den weißen Bett-Umhang wieder zufallen und flüsterte: „Wir haben es nicht mit einem Herzschlag, sondern mit einem Verbrechen zu thun, Justizrath!“ — Unsere alte Freundin ist an Gift gestorben.“

Kerfen fuhr zurück und hob entsetzt die Hände empor. „Nehmen Sie dies,“ sagte der Arzt hinzu, „es ist ihr gewohnter Nachttrock.“

Der alte Jurist roch, er konnte sich kaum von seinem Schrecken erholen.

„Bitterer Mandelgeruch,“ murmelte er, „also Blausäure. — O, das wäre wehr als entsetzlich, — aber ihre Bäge sind unentstell, Doktor! — Eine derartige Vergiftung mußte doch andere Spuren hinterlassen.“

„Die Portion ist groß und stark genug gewesen, die Aermie ohne Kampf zu tödten. Sie begreifen vielleicht jetzt den Grund, weshalb ich Sie erst zu sprechen wünschte, bevor dem Gerichte Mittheilung gemacht wird.“

Der Justizrath nickte einige Male vor sich hin. Sein faltenreiches Gesicht sah erdsahl aus.

„Ich hörte, daß Dähn heute früh abgereist ist,“ sagte er leise.

„Ja, wir müssen sogleich nach F. telegraphiren, er wird im Deutschen Kaiser“ absteigen.“

„Ob nur wir Beide von seinem Zwist mit der Tante wissen?“ fragte der Justizrath so leise, daß der Physikus ihn kaum verstehen konnte.

„Ich hoffe es,“ erwiderte dieser, „da sind aber die Dienstreute hier im Hause, die werden sicherlich davon wissen, da Tante Juliane im Zorn: ihre Stimme nicht mäthigte. Natürlich kommen nur die junge Magd und der Burche in Betracht. Stina ist in solchen Dingen zu gut und verschwiegen wie das Grab. Sehen Sie, mein lieber alter Freund, ich könnte ja den Tod als Herzschlag darstellen, weil sie in der That an einer Herzschwäche litt, aber —“

Der Justizrath legte seine Rechte mit festem Druck auf die Schulter des Arztes.

„Sind Sie von der Schuld des Abwesenden so fest überzeugt,“ räumte er, „daß Sie Ihr Gewissen mit einer solchen schwerwiegenden Lüge, die vor dem Gesetze ein Verbrechen ist, belasten möchten? — Kann es nicht eine andere Hand gethan haben? — Vielleicht liegt ein Mordmord vor?“

„Ja, ja, Sie haben recht, es war ein wahnwitziger Gedanke,“ seufzte der Physikus, schwer athmend, „ich danke Ihnen für die Zurechtweisung. Kommen Sie also, damit ich die gefehlmäßige Anzeige mache. Vielleicht haben Sie die Güte, mittlerweile an den jungen Dähn zu telegraphiren.“

Der Justizrath versprach es und Beide verließen dann, nachdem Dr. Reimann die Thür des Sterbezimmers verschlossen und den Schlüssel Stina in Verwahrung gegeben hatte, das Haus des Todes.

Wie das Gerücht von dem Mord auf Julianenhöh sich in der Stadt so rasch verbreitet haben konnte, wußte kein Mensch zu sagen. Einige hatten den Physikus Reimann mit den Herren vom Gericht und einem Polizeikommissar hinauf gehen sehen. Vielleicht hatte der neugierige Gausburische Jakob, der an Ort und Stelle mit seinem Großvater, dem alten Gärtner und den beiden weiblichen Diensthöten einem kurzem Verhör unterzogen worden war, seine Weisheit an den Mann gebracht, genug, bereits am Vormittag sarrten, wie wir gesehen, die Spagen es von den Dächern.

Harald Dähn, der am Abend vor seiner Abreise es noch einmal vergeblich versucht hatte, eine Unterredung mit der Tante herbeizuführen, war mit sehr unruhigen Gedanken und Empfindungen in F. eingetroffen, wo das kurze Telegramm: Rasch zurückkommen; der Tante Unglück zugestoßen — ihn bereits im Gasthof erwartete und mit großer Bestürzung erfüllte. Was konnte nur geschehen sein, war sie schwer krank, vielleicht gar tobt? — Das Blut stockte ihm bei dieser Vorstellung am Herzen und sein Zukunftstroum verwandelte sich in eine Todten-Maske.

Gewaltsam suchte er sich zu fassen, um zunächst das Nothwendige, das ihm hier oblag, zu erfüllen. Ohne Zögern begab er sich zu dem Präses der Kirchenbau-Kommission, um sich diesem Herrn vorzustellen, und ihn zugleich das Telegramm vorzulegen.

„Ja, dann nur schnell wieder zurück, Herr Dähn!“ sagte der Präses, „eine solche Familien-Pflicht, geht allem andern vor.“

Der arme Harald — welch' eine Rückkehr und welch' ein Wiedersehen an der Todtenbahre! —

Sie waren dabei zugegen, der Physikus und der Justizrath, und der junge Mann ahnte es nicht, daß die beiden alten Freunde der Gemordeten ihn mit klopfenden Herzen beobachteten.

„Tante, Tante!“ schluchzte er, neben der Bahre niederknien, „o, daß ich so von Dir gehen mußte, ohne ein Wort des Trostes, der Verabshnung, ohne eine Ahnung des Schrecklichen, das eine verrückte Hand an Dir verübt. — Allbarmherziger Gott, es war schon geschehen, als ich das Haus verließ. O, meine zweite Mutter, hättest Du nur ein Wort der Verzeihung für mich gehabt.“

Die beiden alten Herren tauschten einen Blick mit einander und athmeten wie erlöst auf.

Harald erhob sich mühsam wie ein Greis, es war, als sei etwas in ihm gebrochen.

„Fassen Sie sich, mein lieber, junger Freund,“ suchte ihn der Physikus aufzurichten, „und um Alles in der Welt, klagen Sie sich nicht selber an. Es ist das Verderblichste, was Sie thun können.“

„Soll ich nicht klagen, daß sie im Zorn von mir gegangen ist?“ stöhnte Harald mit einem vorwurfsvollen Blick. „Muß ich mir nicht zeitweilens Vorwürfe darüber machen, sie verlassen zu haben, ohne ihres Herzens Wunsch zu erfüllen?“

„Nun ja, in Ihrer gegenwärtigen Gemüths-Verfassung haben Sie gewiß recht, lieber Dähn!“ nahm der Justizrath das Wort. „Folgen Sie uns, Ihren alten Freunden, die es doch zweifellos gut und aufrichtig mit Ihnen meinen, wie?“

Harald nickte, da er nichts zu sprechen vermochte.

„So gut und aufrichtig wie mit unserer alten Freundin,“ fuhr der Justizrath in tiefer Bewegung fort, „und deshalb müssen wir ein Wort im Vertrauen mit Ihnen reden. Kommen Sie!“

Er nahm den Arm des jungen Mannes, der sich willenlos fortführen ließ, während der Physikus wieder ein leichtes Tuch über das starre Gesicht der Todten deckte und dann den Beiden folgte.

Der Justizrath führte Harald in das Wohnzimmer, wo er ihn in's Sopha niederdrückte und neben ihm Platz nahm. Der Physikus setzte sich an die andere Seite des Tisches auf einen Stuhl, füllte aus der vor ihm stehenden Weinflasche ein Glas und nöthigte den jungen Mann zum Trinken.

„Sie müssen!“ befahl er, als Harald abwehrte. „An Sie als den nächsten Verwandten der Todten treten jetzt ernsthaft Anforderungen heran.“

Schweigend gehorchte der junge Mann, und mit Befriedigung sah der Arzt, wie der Wein ihn zu beleben schien.

„Nun hören Sie uns aufmerksam an, Herr Dähn,“ begann der Justizrath mit vorsichtig gedämpfter Stimme, „wir, Dr. Reimann und ich, richten an Sie die erste Mahnung, von diesem Augenblick an mit Ihren Selbst-

vorwürfen und Selbstanklagen aufzuhören und zwar um Ihrer eigenen Sicherheit willen. Ich setze nämlich voraus, daß unser Doktor hier und ich die einzigen sind, die von Ihrem Verwürfnis mit der Tante Kenntnis haben?"

Harald sah ihn verständnißlos an, und strich sich dann über Stirn und Augen.

"Ich habe nur mit Ihnen Beiden darüber gesprochen," erwiderte er nach einer kleinen Pause mit tonloser Stimme.

"Aber die Dienstmoten hier im Hause," bemerkte der Physikus, "sollten sie etwas davon erhardt haben?"

Wieder strich der junge Mann, als müßte er seine Gedanken sammeln, mit einer müden Bewegung über die Stirn.

"Es ist möglich, ja, vielleicht gewiß," sagte er dann etwas lebhafter, "die alte Stine wird's wohl, ohne Forscherin zu sein, gemerkt haben; dann ist aber noch der Jakob da, der Enkel des alten Gärtners, ein neugieriger Bursche, den ich vor meiner Abreise beim Hörtchen ertappte."

Der Physikus sah ihn befriedigt an, da die Lebenskraft sich wieder in ihm regte.

"Mit dem Burschen haben wir also zu rechnen," sprach der Justizrath sehr nachdenklich, "ein neugieriger Mensch ist auch Klatschhaft und ruht nicht, bis er seine Neugierigkeiten an den Mann gebracht hat."

"Ich verstehe Sie noch immer nicht, Herr Justizrath," sagte Harald achselzuckend, "was hat der Bursche mit meinen nur zu berechtigten Selbstvorwürfen zu schaffen?"

"Sie vergessen, daß an Ihrer Tante ein Verbrechen verübt worden ist, mein lieber Dahn!" erwiderte der alte Jurist halbblau, "und daß die Behörde nach dem Thäter suchen, in erster Reihe aber fragen wird: Ist es ein Raubmord?" Nun, nach den Ermittlungen fehlt nichts, gar nichts, kein Behälter ist geöffnet worden, nur ein Fenster des Schlafzimmers, aber augenscheinlich von innen, da draußen keine Fußspuren sichtbar gewesen sind. Der Thäter muß sich folglich in's Haus eingeschlichen, und genaueste Vorkenntnis gehabt haben."

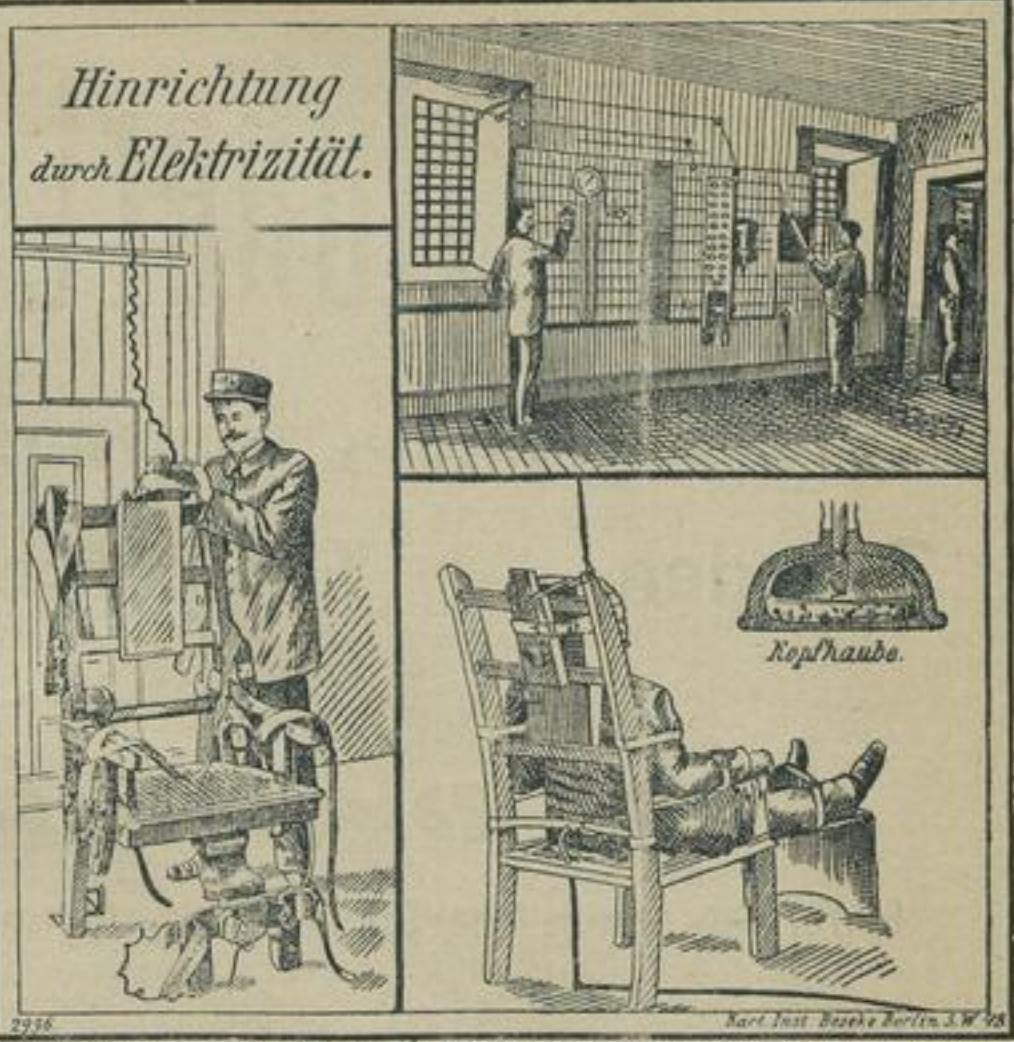
"Welches Gift hat der Mörder angewandt?" fragte Harald, der jetzt aufmerksamer wurde.

"Blausäure, das schärfste und schnellsttödliche Gift," versetzte der Physikus.

Die bevorstehende elektrische Hinrichtung des Mörders Czolgoz.

Bekanntlich hat man im Staate Newyork die Vollstreckung der Todesstrafe durch Elektrizität eingeführt. Da auch Czolgoz demnächst auf diese Art seine wohlverdiente Strafe erhalten wird, welcher der feige Mörder mit Angst und Beben entgegen steht, so geben wir unseren Lesern beistehend eine Darstellung der elektrischen Hinrichtungsmethode. Hierbei wird der Todeskandidat auf einen Stuhl geschickt und mittels höchstgespannten elektrischen Stromes ins Jenseits befördert. Hierzu wird der starke elektrische Strom zuerst nach dem Kopf geleitet, wodurch sofort nach der Einschaltung Empfindlosigkeit und schmerzloser Tod eintritt.

In linken Theile unserer Zeichnung ist der Hinrichtungsstuhl zu sehen, rechts oben befindet sich das Zimmer mit der Einschaltvorrichtung für den elektrischen Strom, und unten ist, außer der Kopfhaube, der auf dem Stuhl gefesselt sitzende Delinquent abgebildet. Derselbe muß zur Hinrichtung Schuhe mit Metallsohlen anlegen; dann bindet ein Gehilfe des Nachrichters die Hände des Verurtheilten nach vorn und umgürtet ihn unter den Armen mit einem lebernen Riemen. Ein anderer Gehilfe legt dem Hinzurichtenden eine eng anliegende, mit einer Metallplatte versehene Kappe von schwarzem Gammi auf, die den Kopf des Delinquenten vom Hinterkopf bis zur Stirn bedeckt. Die Mitte der Metallplatte enthält ein Drahtnetz, das gerade auf die Kopfplatte paßt, die es bedeckt. Auf dieses Drahtnetz



und in die Schuhe werden salzwasserbefeuchtete Schwämme gelegt. Wenn diese Vorbereitungen beendet, läßt man durch Drücken auf einen Knopf, der sich am Delinquentenstuhl befindet, den Strom spielen, der mit einem Schläge das Leben des Verbrechers enden soll.

Gasthaus zur Grabentour. Herrlichster Ausflugsort!

Wer nach Dresden kommt,

um Einkäufe in der Confection zu bewirken, möge sich zuvörderst in meiner Spezial-Abtheilung für

Damen-, Mädchen- und Kinder-Mäntel

mit den täglich eingehenden Neuheiten orientiren.

Auswahl und Preise werden die weitgehendsten Ansprüche befriedigen.

Dresden,

König

Johann-Strasse

No. 6.

Siegfried Schlesinger,

Königlicher und Fürstlicher Hoflieferant.

Dresden,

König

Johann-Strasse

No. 6.

Weltausstellung Paris 1900 Goldene Medaille.
Erstklassiges Fabrikat!

Drillmaschinen.

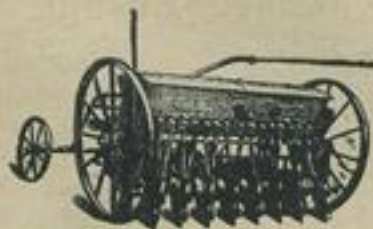
Erstklassiges Fabrikat!

Specialität seit mehr als 30 Jahren.

Neuestes Patent: Bergdrill- und Breitsäemaschine

„Hallensis“

Schubringssystem, am Hange wie in der Ebene



Ueber 28000 Exemplare geliefert, gleich gut arbeitend, keine Regulirvorrichtung u. Wechselräder nothwendig, bekannt als einfachste und vollkommenste Maschine am Markte.

Hackmaschinen und Rübenheber, mit Deichsel, neueste, Kartoffel-Ernte-Maschinen vorzüglich bewährte Construction.

Locomobilen, Göpel, Dreschmaschinen für Dampf-, Göpel- und Handbetrieb.

Sämmtliche Futterbereiungsmaschinen, Ackerwalzen, Hackmaschinen, Heuwender.

Hölzerne und eiserne Rechen und Schlepparken, Mähmaschinen etc.

Kataloge umsonst und postfrei. — Reparaturmaschinen erbitten rechtzeitig vor Beginn der Saison.

Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen

F. Zimmermann & Co., A.-G., Halle S.

Filialen: Berlin C., Lüneburg, Schneidemühl.

Künstliche Zähne

werden schmerzlos eingesetzt. Reparaturen sowie Umarbeitung unter Garantie des guten Passens bei schonender Behandlung. Mäßige Preise. 20jährige praktische Thätigkeit.

Herr Fiseur Hermann Andersen in Wilsdruff nimmt Bestellung entgegen.

August Lebsa,

Zahnkünstler,

Deuben, Kirchstr. Nr. 7, bei der Kirche.

Blüß-Stauffer-Mitt

in Tuben und Gläsern,

mehrfach mit Gold- u. Silbermedaillen prämiirt, unübertroffen zum Klitten zerbrochener Gegenstände, bei Aug. Schmidt, zum Kaufhaus.

Der Haupt-Katalog
1901/1902 wird auf Wunsch
gratis und postfrei
versandt.

Robert Bernhardt

Proben sowie
Auswahlsendungen bereit-
willigst.
Billige Preise mit 3 %
Kassen-Rabatt.

Manufaktur-, Modewaaren- und Konfektions-Haus.

Dresden.

Freiberger Platz 18-20.

Dresden.

Damen-Kleider-Stoffe.

Einfarbige reinwollene Stoffe,
Cheviot, Crépe, Armure, Satin, Covisé, Tuch etc.
Meter von 95 Pfg. an bis M. 6,75.

Schwarze Kleider-Stoffe

in nur besttragbaren Qualitäten.
Meter von 75 Pfg. an bis M. 8,50.

Schwarze Seiden-Stoffe.

Merveilleux, Taffet, Damassé etc.
Meter von M. 2,— an bis M. 8,—.

Sammete

für Kostüme, Blousen und Besatz.

Glatte Fantasie-Stoffe

in neuesten Melangen und aparten Geweben.
Meter von 95 Pfg. an bis M. 8,—.

Blousen-Stoffe

in modernsten Streifen.
Meter von 95 Pfg. an bis M. 4,—.

Hauskleider-Stoffe

für Morgenkleider, Hausröcke etc.
Meter von 50 Pfg. an bis M. 3,50.

Gemusterte Fantasie-Stoffe,

Noppé, Rayé, Gallon etc.
Meter von 95 Pfg. an bis M. 5,50.

Gesellschafts-Kleider-Stoffe,

glatt und gemustert in reizenden Farben.
Meter von 75 Pfg. an bis M. 5,75.

Farbige Seiden-Stoffe

für Blousen und Kostüme.
Meter von 75 Pfg. an bis M. 9,—.

Besatz-Stoffe

in grossen Sortimenten.

Bänder und Posamenten.

Leinen- und Bauwoll-Waaren.

Velour-Barchent und
Druck-Barchent.

Meter von 38 Pfg. an bis 75 Pfg.

Hemden-Barchent,

Meter von 25 Pfg. an bis 85 Pfg.

Schürzenzeuge und
Rockzeuge,

Meter von 48 Pfg. an bis M. 2,20.

Bettzeuge und Inlets

in allen Breiten.

Bettzeuge und Inlets.

Möbel-Stoffe.

Möbel-Rips und Crépe
Moquette-Blüsché

in grosser Auswahl.

Tisch-Decken

in allen Grössen am Lager.

Gardinen.

Tüll-Gardinen und
Bunte Gardinen

in neuesten Mustern.

Teppiche

in den besten Fabriken.

Linoleum.

Unterröcke
für Damen u. Kinder.

Fertige Leib-, Bett- und Tisch-Wäsche.

Wäsche-Ausstattungen werden sorgfältigst und prompt zu billigsten Preisen ausgeführt.

Schürzen
für Damen u. Kinder.

Damen-Konfektion.

Damen-Jacketts

von M. 3,75 an bis M. 75,—.

Golf-Capes

von M. 5,75 an bis M. 65,—.

Abend-Mäntel.

Damen-Paletots

von M. 10,— an bis M. 90,—.

Schwarze Capes

von M. 7,— an bis M. 100,—.

Regen-Mäntel.

Kinder-Konfektion.

Mädchen-Jacketts

von M. 1,50 an bis M. 30,—.

Mädchen-Mäntel

von M. 3,75 an bis M. 35,—.

Knaben-Mäntel.

Mädchen-Paletots

von M. 6,— an bis M. 30,—.

Mädchen-Capes

in verschiedenen Längen.

Knaben-Jacketts.

Haus-Kragen.

Fert. Kostüme f. Strasse, Haus u. Gesellschaft.

Knaben-Joppen.

Kinder-Kleider für jedes Alter.

Damen-Blousen

von Mk. 1,40 an bis Mk. 58,—.

Morgenkleider

von Mk. 3,75 an bis Mk. 50,—.

Trikot-Tailen

von Mk. 2,25 an bis Mk. 10,—.

Kleiderröcke

von Mk. 3,40 an bis Mk. 55,—.

Tragekleidchen

in weiss und farbig.

Knaben-Anzüge

von Mk. 4,— an bis Mk. 28,—.

Mädchen-Blousen

von Mk. 1,90 an bis Mk. 10,—.

Kinder-Mützen

in vielen Façons.

Robert Bernhardt.

F. Zimmermann & Co., A.-G., Halle S.

Beilage zu Nr. 121 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Vaterländisches.

(Mittheilungen aus dem Bezirke sind der Redaktion stets willkommen. Der Name des Einsenders bleibt unter allen Umständen (Geheimniß der Redaktion. Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.)

Wilsdruff, den 11. Oktober 1901.

— Kommenden Sonntag findet in unserer Kirche nach dem Gottesdienst bis 11 Uhr Vorm. Kirchenvorstandswahl statt, worauf wir auch an dieser Stelle diejenigen Mitglieder der Parochie Wilsdruff in Stadt und Land, welche sich in die Wahllisten eingezeichnet haben, nochmals aufmerksam machen wollen.

— Die Einweihung des neuen Herrn Schuldirektor Dr. Schilling findet kommenden Montag früh 10 Uhr in feierlicher Weise in der Turnhalle statt und sind hierzu die hiesigen Behörden, sowie die Eltern und Kinder ergebenst eingeladen.

— Kommenden Sonntag, den 13. d. M., bezieht der hiesige Turnverein sein Sommerabturnen durch Wettturnen, Auszug nach der Turnhalle, daselbst Turnen sowohl der Männer- wie der Frauenabtheilung und am Abend durch Ball im Schützenhaus. Da mit dem Turnen ein volkstümliches Wettturnen am Morgen am Schützenhaus verbunden ist, sowie am Nachmittag von den Damen ein Reigen geboten werden wird, so verspricht diese Veranstaltung sehr interessant zu werden und sind auch von dieser Stelle aus Freunde und Gönner hierzu herzlichst geladen. Das Turnen wird von dem derzeitigen Turnwart, Herrn Otto Schiller, geleitet werden. Wir wünschen der wackeren Turnerschaft zu ihrem Vorhaben gut Wetter und viel Glück. Gut Heil!

— Die Frist, in welcher die goldenen Fünfmarsstücke noch bei den zuständigen Kassen eingelöst wurden, ist jetzt abgelaufen. Gegenwärtig sind sie nicht mehr eine Münze, die für Zahlungen in Verwendung kommen kann, auch keine mehr, deren Werth 5 Mark beträgt.

— Der heutigen Gesamtauflage unseres Blattes liegt ein Prospekt des Manufakturwaarenhauses Oskar Schulz, Meissen, bei.

— „Der Sachse“ betitelt sich eine neue, in Dresden, Granachstr. 7, erscheinende illustrierte Wochenschrift, die theils der Förderung der wirtschaftlichen Interessen Sachsens dienen soll, theils der Belehrung und Unterhaltung gewidmet ist. „Der Sachse“ ist mit zahlreichen photographischen Zeitbildern und Porträts aus aller Welt und insbesondere aus Sachsen ausgestattet. Näheres über Programm und Inhalt der Wochenschrift besagt die unserer heutigen Nummer beiliegende Doppelpostkarte. Probenummern werden vom Verlag „Der Sachse“ in Dresden, Granachstr. 7, auf Verlangen kostenfrei versandt.

— Auf der Generalversammlung des konservativen Landesvereins, die unlängst stattfand, ist die Sammlung eines größeren Pressefonds beschlossen worden, um ein der Bedeutung der konservativen Partei in Sachsen entsprechendes Preßorgan zu schaffen. Wie die „Sächs. Nat. Korresp.“ erfahren haben will, handelt es sich darum, das seit her wöchentlich erscheinende „Vaterland“ in eine Tageszeitung umzuwandeln. Möglicherweise würde mit dieser Umwandlung eine Verlegung des Blattes nach Dresden als Erscheinungsort Hand in Hand gehen.

— Dresden, 9. Okt. Die Königin Wittve-Maria Pia von Portugal, welche gestern von Karlsbad kommend hier weilte, stattete in den gestrigen Nachmittagsstunden den königl. Majestäten in Schloß Moritzburg einen kurzen Besuch ab. Die portugiesische Königin wird Dresden heute wieder verlassen. — Die Verlegung des königl. Hoflagers von Moritzburg nach der Villa Strehlen wird voraussichtlich Mitte nächster Woche erfolgen.

— Die Arbeiten am königlichen Residenzschloß in Dresden haben nun bald ihren Abschluß gefunden, und Dresden ist um ein architektonisches Schmuckstück reicher. Im Jahre 1889 bewilligten die Landstände dem König Albert aus Anlaß des Wittin-Jubiläums drei Millionen Mark zum Umbau der Schloßer in Dresden und Moritzburg, worauf das königl. Residenzschloß unter der Oberleitung des Hofbaurathes Dünker mit pietätvoller Schonung des ursprünglichen Stiles dem nun bald vollendeten künstlerischen Ausbau unterzogen wurde.

— Mit Ablauf der letzten günstigen Schönwetterwoche ist auch in den Löbnitzbergen die diesjährige Weinlese beendet worden. Diese ergab bei der Kelterung, aus guten Lagen der Löbnitz, vorzüglichste Tropfen und ganz ausnahmsweise hohes Mostgewicht, welches sich von dem blauen Burgunder auf 100 Grad Dextrose und darüber stellte. Der Schönfeiler zeigte 95 Grad und der rothe Traminer sowie Gutblau ebenfalls 100 Grad Dextrose und noch mehr darüber als der blaue Burgunder.

— Kemnitz. Durch Elektrizität getödtet wurde kürzlich auf hiesiger Schooner-Grundstraße eine Gans, welche bei ihrem Aufsteigen gleichzeitig zwei Drähte der elektrischen Licht- und Kraftleitung mit den Flügeln berührte und somit eine Verbindung des Stromes herbeiführte, welcher auf das Thier derartig einwirkte, daß es sofort leblos zu Boden fiel.

— Aus dem oberen Elbethal, 9. Okt. Das seit einigen Tagen herrschende Regenwetter wird von der Schiffsahrt mit Freuden begrüßt, da der Wasserstand der Elbe in Folge der anhaltenden trocknen und warmen Witterung ein so geringer war, daß die Schiffe nur mit halber Lad-

ung verkehren konnten. Der auch hier stark auftretende Sturm hat wenig Schaden angerichtet.

— In einem Dorfe bei Döbeln schlug ein Knecht das Pferd seiner Dienstherrschaft mit einem Gabelstiel auf den Kopf. Das Pferd brach zusammen und fiel dem Knecht auf das Bein, so daß er den Unterschenkel brach.

— Abgebrannt ist in Grimma das Herlingsche Wohnhaus, wodurch vier im Hause wohnende Familien und 2 Husaren-Unteroffiziere geschädigt wurden. Da im Herlingschen Grundstück sich ein mit 26 Mann und 34 Pferden belegtes Militär-Quartier befindet, bot sich ein aufregendes Schauspiel, galt es doch, Mannschaften und Pferde baldmöglichst aus den an das Wohnhaus angrenzenden Räumen zu bringen. Im Quartier war auch eine größere Anzahl erst am Sonnabend eingezogener Rekruten untergebracht, die, noch völlig fremd in den Räumlichkeiten, im ersten Schreck, zum Theil nur mit Hemd und Hose bekleidet, das Freie suchten.

— Ein Akt größter Gemeinheit wurde im Elektrizitätswerk zu Seifersdorf verübt. Als am 1. Oktober der neuangestellte Maschinist die Dampfmaschine nicht in Gang zu bringen vermochte, bemerkte er, daß vor seinem Antritt die Exzenterseibe des Niederdruckzylinders verstellt war, sodasß Retourdampf einströmte. Außerdem waren die Antriebsseiben für die Dynamomaschinen lose gemacht und im Maschinenvoltmeter fand man nach längerem Suchen den Draht durchschnitten. Infolge dieser von roher Hand verursachten Betriebsstörung gab es für die Abnehmer am 1. Oktober kein Licht, und hätte auch noch ein großes Unglück geschehen können, wenn nicht der Mangel an dem Werke rechtzeitig bemerkt worden wäre. Hoffentlich gelingt es, den Thäter zur Bestrafung zu bringen.

— Seit kurzem sieht man die Landbriefträger der Gegend von Schönberg am Kapellenberg mit dem bei unserer Infanterie eingeführten Seitengewehr ausgerüstet ihre Bestellungen besorgen. Da jüngst in der Umgebung Raubfälle vorgekommen sind, ist diese zum Gebrauche schnell fertige Vertheidigungswaffe für die Landbriefträger, die namentlich in der Gebirgsgegend oft recht einsame Wege zurückzulegen haben, sehr am Plage.

— In Oppelsdorf ist ein Kindesmord, der schon Ende voriger Woche verübt wurde, entdeckt worden und hat zwei Verhaftungen zur Folge gehabt, nämlich eines Dienstmädchens Julie Hartig, und des 25 Jahre alten Gemeindedieners Edmund Nothe, der, obwohl verheirathet und Vater von drei Kindern, mit der Hartig ein intimes Verhältnis unterhalten haben soll. Die Leiche des Kindes fand man unmittelbar unter dem Fenster der Wohnung des Nothe, etwa einen Meter tief in der Erde vergraben.

Das Kind soll nach der Geburt gelebt und in rohester Weise durch Erwürgen, Schläge und Fußtritte usw. gewollkamt getödtet worden sein.

— Chemnitz, 10. Okt. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte heute nach dreistündiger Verhandlung den 20 Jahre alten Kutischer Zischenschang aus Waldheim, der sein uneheliches Kind vergiftet hat, wegen Mordes zum Tode.

— Verschwunden ist von Dohna seit einigen Tagen ein dort bedienstet gewesener Kassenassistent. Wie nun eingegangene Nachrichten besagen, habe derselbe seinem Leben durch Erschießen ein Ende bereitet. Unregelmäßigkeiten in der Kassenführung sollen der Anlaß zu diesem Schritte gewesen sein. Von anderer Seite wird berichtet, daß sich der Abgängige habe überfahren lassen.

Letzte Nachrichten.

Greiz, 10. Okt. In den letzten Tagen und Wochen sind von hier aus ungeheuerliche und gewaltiges Aufsehen erregende Dinge gemeldet worden, die nicht nur in Deutschland Kopfschütteln erregten, sondern jetzt bereits das Ausland beschäftigen. Nach genauen Ermittlungen bewahrheiten sich diese fast ungläublichen peinlichen Vorgänge im hiesigen fürstlichen Schlosse. Die Ausbeutung der Zustände, die bis jetzt in Neuz ältere Linie herrschten, spotteten tatsächlich jeder Beschreibung. Es hat sich herausgestellt, daß der regierende Fürst Heinrich XXII. eigenmächtig Maßnahmen im Fürstenthume anordnete, die nach deutschen Gesetzen kein Bundesfürst vornehmen darf. So ordnete der Fürst an, daß Kinder, die mit geringem Gefängniß belegt waren, körperlich gezüchtigt wurden. Diese Züchtigungen nahm der Fürst in vielen Fällen auf seinem Schlosse eigenhändig vor. Es wurden sowohl Knaben wie Mädchen gezüchtigt. In einem Falle ließ der Fürst ein Mädchen von etwa 12 Jahren im Gaskostüm erscheinen und züchtigte es eigenhändig mit einer Ruthe auf den entblößten Körper.

Breslau, 11. Okt. Wie die „Bresl. Ztg.“ aus Stettowitz meldet, sind gestern auf der Grube „Saturn“ sechs Bergleute verschüttet worden; drei sind todt, die übrigen schwer verletzt.

Aöln a. Rh., 10. Okt. Bei Nippes wurde ein Mann durch Messerstiche getödtet, beraubt und an einen Breiterzaun aufgekümpft vorgefunden. Von dem Raubmörder fehlt jede Spur, auch ist die Person des Ermordeten bisher nicht festgestellt.

Ein großer polnischer Geheimbundprozess soll am 4. November in Posen beginnen.

Budapest, 9. Okt. Wie „Vesti Naplo“ berichtet, ist in der Nähe von Hatzeg ein Postwagen auf der zur Eisenbahn führenden Landstraße ausgeraubt worden. Geraubt wurden 15000 Kronen bares Geld und 30 einge-

schriebene Briefe. Der Kutischer des Postwagens wurde als mitverdächtig verhaftet.

Rom, 11. Okt. In Torre Pelosa ermordeten drei Schwestern im Alter von 21, 18 und 12 Jahren ihren Vater, der mit seiner Geliebten das ganze Familienvermögen durchgebracht hatte. Am Tage der Mordthat sollte das Haus unter den Hammer kommen. Den Leichnam verbargen die Mörderinnen in einem Schranke, wo er von der Geliebten des Verstorbenen mit zerschmettertem Schädel aufgefunden wurde. Die Polizei verhaftete die Mädchen bei einer Verwandten, wo sie Unterschlupf gefunden hatten.

Frankfurt a. M., 11. Oktober. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus New-York gemeldet: Der hier angelangte britische Dampfer „Eden“ bringt aus Port Spain die Nachricht, daß 50 Seeleute des deutschen Dampfers „Bineta“ in Portocapello (Hafenstadt Venezuelas) einen schlimmen Kampf mit der Bevölkerung zu bestehen hatten. Es wurden Schiffe gewechselt und verschiedene Teilnehmer trugen Verletzungen davon. — Eine spätere Meldung besagt, daß alle Deutschen unbewaffnet waren und daß sie von Nowdies und von der Polizei bedroht wurden, so daß der Kapitän 30 Bewaffnete abschiedte, worauf die Menschenmenge, vielleicht 1000 Personen, retirirte.

Vermischtes.

* Den Rekord für „Zugaben“ an Käufer hat jetzt der Inhaber eines Schuhwaarenhauses in Stettin aufgestellt, wo das Zugabewesen in hoher Blüthe steht. Es erhalten bei einem Einkauf von 4,25 Mk. an: Der erste Kunde einen Regenschirm, der fünfte einen Hut, der zehnte ein Paar Hauschuhe, der 20. ein Paar Hofenträger, — Alles „elegant“ — der 30. eine frisch geschlachtete Gans im Gewicht von 10 Pfd., der 40. einen frisch geräucherten Schinken, der 50. fünf Zentner Steinkohlen frei Keller, der 75. fünf Zentner Kartoffeln, der 100. ein Kaffeeservice, der 200. Kunde einen lebenden Bommel!

* Ein 88jähriger mehrfacher Millionär stand neulich wegen Zigarrendiebstahls vor dem Schöffengericht zu Weisensfels a. d. Saale. Man hatte beobachtet, wie er in einer Wirthschaft sein Glas Bier freis mit einem Zwanzigmarkstück bezahlte, und wenn der Wirth sich entfernte, um Kleingeld zum Wechseln zu holen, aus einer offen auf dem Schanktisch stehenden Zigarrenkiste mehrere Zigarren nahm, um sie rasch in die Rocktasche verschwinden zu lassen. Das Urtheil sagt, auf Grund der eidlichen Zeugenansagen stehe fest, daß der Angeklagte Zigarren entwendet habe; doch habe die Anklage wegen Diebstahls fallen gelassen werden müssen, da nicht genau ermittelt werden konnte, wieviele Zigarren aus der Kiste genommen worden waren; möglich sei, daß es nur soviel gewesen, wie zum sofortigen Genuß verbraucht werden konnten. Aber auch § 370 des Reichsstrafgesetzbuchs, der wegen

Mundraubes mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. denjenigen bedroht, der Genußmittel von geringem Werth entwendet, konnte nicht in Anwendung kommen, da kein entsprechender Strafantrag gestellt war. Nur diesem Umstand verdankt es der Angeklagte, daß das Gericht auf Freisprechung erkennen mußte.

* Ein Krankenhaus für — Bögel ist in London eröffnet worden. Die Begründerin dieses Hospitals ist eine junge Dame, welche in ihrem Wohlthätigkeitswerk von einem halben Duzend „Assistentinnen“, Ärzten und Chirurgen, unterstützt wird. Die Behandlung, schreibt ein Londoner Blatt, dieser kleinen gefiederten Patienten, deren zartes Leben große Vorsichtsmaßregeln und viel Geduld erfordert, ist überaus schwierig. Aber das Institut trägt allen Anforderungen Rechnung: Instrumente von außerordentlicher Feinheit, eine Apotheke, Betten aus winzigen, mit Flanell gefütterten, mit Wärmeflaschen (achen Sie nicht!) ausgestatteten Körben — Alles ist da!

* Wieviel sind 21 Tage Lebens werth? In Pittsburg (Nordamerika) findet gegenwärtig ein interessanter Prozess zwischen den Erben des verstorbenen Millionärs Guroy und seinem Arzt Dr. Flower statt. Der Kranke war von der Fakultät aufgegeben, als Flower sich erbot, ihn zu behandeln. G. lebte dann noch 21 Tage. F. forderte nun 20000 Mk., da er das Leben des Kranken um 3 Wochen verlängert, und G. während dieser Zeit sein Vermögen um 5 Mill. M. vermehrt habe. Das Gericht wird sich nun mit dieser ganz neuen Theorie zu beschäftigen haben.

* Auch ein Entschuldigungsgrund. Ein kleiner Volksschüler brachte, wie aus Altona berichtet wird, kürzlich seinem Lehrer folgenden Entschuldigungsbrief: „Über Herr Bohltslehrling. Sie können Emil entschuldigen das er Gestern nich in di Schule Wahr, aber was sein Vatter is, is häute aus das Gwungnis ausgelassen, und nun is Emil um Vatter obzu hohlen nich in die Schule gewest. Mit Viehle Grüße Frau . . .“ (folgt Name.)

Bei schwerem Seegang. (Erinnerungen an Dänkirchen.) Es steht ein Monarch an des Schiffes Rand, das wackelt ihm unter den Füßen, da sieht auch ein Präsident vom Land, ihn feierlich zu begrüßen. Er redet mit Eifer und Eleganz, so etwa hört man ihn sprechen: Die Früchte unsrer Allianz sind reif, wir können sie brechen! Und immer schwerer bewegt sich die See, da hat der Herrscher gespr: „O brechen Sie nur die Früchte, Loubei, ich habe bereit gebrochen!“

Ferkelmarkt zu Wilsdruff.

Freitag, den 11. Oktober 1901.

Am heutigen Markttag wurden 170 Stück Ferkel eingebracht. Das Stück wurde verkauft zum Preise von 10 bis 17 Mark.

Buller kostet die Ramie 2.20 bis 2.60 Mk.

Illustrirtes

Sonntagsblatt



Unterhaltungsbeilage zum
Wochenblatt für Wilsdruff

Der Kampf um den Dollar.

Roman aus dem modernen amerikanischen Leben von Arthur Zapp.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung)

„Sie gefallen mir, junger Mann,“ sagte er, rasch wieder eine ernste Miene annehmend, „Sie haben etwas Vertrauens- einflößendes, und ich bin überzeugt, daß Sie die Wahrheit gesprochen haben.“

Adolf Suter unterdrückte mit Mühe ein Lächeln. Der Besitzer des „Dakota Register“ hatte sich auffallend schnell von seinem Mißrauen befehrt.

„Unser Wissen,“ erklärte er ebenfalls ernst, „stammt aus bester Quelle.“

Der westliche Redakteur winkte abwehrend mit der Hand. „Schon gut, junger Freund! Wie gesagt, ich glaube Ihnen. Wenn ich Sie recht verstanden habe, bieten Sie mir partnership an?“

„Der Spitzbube!“ dachte Adolf Suter. Aber er hatte keine Wahl. Er durfte sich den Mann auf keinen Fall zum Feinde machen. Er benötigte im Gegentheil auf dem ihm unbekanntem Terrain dringend eines Bundesgenossen. So ergab er sich denn mit guter Miene in das Unvermeidliche.

„Allerdings,“ sagte er. „Das war der Zweck meines Besuches.“

Der Leiter der Dakotaer öffentlichen Meinung nickte befriedigt mit dem Kopfe, dann kraute er eine Weile nachdenklich in seinen wirren, grauen Haaren herum.

„Well,“ äußerte er endlich und streckte dem Techniker seine Hand entgegen. „Ich nehme an, junger Mann. Doch nun hören Sie meinen Vorschlag! Damit ich die Sache in der rechten Weise fixen kann, darf mein Name nicht genannt werden. Ich muß hinter den Coulissen bleiben. Verstehen Sie mich, junger Mann, damit ich recht ungenirt in die Metalltrompete stoßen kann. Ich sage Ihnen, Sie werden was erleben. Ein paradiesischer Flecken Erde, gesunde Höhen- und Waldluft —“

„Es ist ringsum ebene Prärie.“

„Ebene Prärie?“ rief der gesinnungstüchtige Vertreter des öffentlichen Gewissens in Dakota, ohne sich im geringsten verblüffen zu lassen. „Desto besser! Die Gründung unserer Stadt wird nicht die geringsten Schwierigkeiten machen. Nur keinen Berg, keinen Wald! Wie gesagt, ich bleibe fürs erste im Hintergrund. Kommen Sie heute Nachmittag wieder. Inzwischen spreche ich mit meinem Freunde Mister Cunningham. Der soll für mich einspringen. Offiziell, verstehen Sie...“

Als Adolf Suter sich am Nachmittag wieder in der Office einstellte, fand er einen langen, hagern Herrn vor.

Mister Cunningham — so wurde er dem Eintretenden vorgestellt — trug seinen Hut tief im Nacken und hatte seine Füße gegen die Schranke gestemmt, die den kleinen Raum in zwei Theile sonderte. Ohne sich in seiner bequemeren Lage stören zu lassen, tauschte er nach amerikanischer Art einen wichtigen Händedruck mit dem Vorgestellten.

Der Mann machte keinen sonderlich sympathischen und vertrauenerweckenden Eindruck. Er hatte kleine, unruhig zwinkernde Augen; seine Wangen und seine Lippen waren rasiert, dagegen zierte das Kinn ein langer und breiter Bart. Wie Adolf Suter erfuhr, war er eine Art Kommissionär, Grundstücks-Makler und Vertreter östlicher Firmen. Mister Cunningham war ein echter Yankee, ein Mann von wenig Worten, aber schnellen Thaten. Er hatte bereits die Hauptpunkte eines Vertrages zu Papier gebracht. Danach begründeten die Herren Suter, Hammer und Cunningham eine Handelsgesellschaft, die sich — über den Namen der zu gründenden Stadt einigte man sich rasch — „The Lincoln Land Company“ nannte. Das von den beiden Gesellschaftern Suter und Hammer erworbene Land übernahm die Lincoln Land Company zu dem Preise von fünf Dollar per Acre. Zweck der Gesellschaft war, eine Stadt, die künftige Station der Great Western Railroad anzulegen, das der Lincoln Land Company gehörende Terrain zu parzellieren und möglichst vortheilhaft zu verkaufen.

Nachdem die Gesellschaft einmal konstituiert war, ging man sogleich mit allem Eifer an die Arbeit. Mister Cunningham erwies sich als ein organisatorisches Genie. Schon am Abend des ersten Tages seiner Wirksamkeit war der Plan der neuen Stadt entworfen, die Straßen abgesteckt und ein neues Haus erbaut, in dem er selbst Wohnung nahm und zugleich die Office der „Lincoln Land Company“ einrichtete.

Er hatte dabei sogar die Zeit gefunden, über dem Eingang zur Office zwei schöne Wahlsprüche anzubringen, die den erwarteten Ansiedlern Muth machen sollten, zuzugreifen und sich nicht lange zu besinnen. „Go ahead!“ (Geh vorwärts!) und „Hurry up!“ (Beeile Dich!)

Das zu bebauende Areal wurde schon quadratisch eingetheilt; die Straßen liefen von Norden nach Süden, die etwas breiteren Avenues von Osten nach Westen. Alle Straßen und Avenues wurden mit Zahlen bezeichnet, mit Ausnahme von dreien, die nach den Gründern der Stadt Suter-Street, Hammer-Street und Cunningham-Street benannt wurden. Große Holztafeln auf hohen Stangen bezeichneten die einzelnen Straßen und Avenues. In dem Mittelpunkt des Ortes wurde ein größerer Platz abgesteckt, in dessen Mitte eine besonders große Tafel mit der Inschrift:



Willibrod Benzler,
Bischof von Reg. (S. 7.)

„Church“¹⁾ aufgestellt wurde. Eine andere Tafel bezeichnete das künftige „City Hall“²⁾ von Lincoln.

Kurz, in unglaublich kurzer Zeit stand die Stadt fix und fertig da; es fehlten nur noch die Häuser und die Bewohner. Daß diese sich einstellten, dafür sorgte Mister Fittmore mit Hilfe des „Dakota Register“. Mit einer unglaublichen Beredsamkeit und Phantasie pries er die Vorzüge der neuen Stadt, der künftigen „Metropole des Nordwestens“, die berufen sei, ein Knotenpunkt des Handels und Verkehrs zwischen dem Osten und dem Westen der Vereinigten Staaten zu werden. Er wies auf das Beispiel anderer Städte, z. B. Chicago's hin, die sich in ganz kurzer Zeit zu Handelscentren aufgeschwungen hätten und prophezeite der neuen Stadt ein noch viel rascheres, üppigeres Wachstum. Die drei edlen Männer, die kühn und unerschrocken hinausgezogen seien, um die Prärie von Dakota der Kultur zu erobern, pries er als „Herosen“ und verglich sie, nach echt amerikanischer Weise mit grotesken Hyperbeln um sich werfend, mit den berühmten Eroberern des Alterthums, Alexander und Cäsar.

Der Amerikaner ist unternehmungslustig. Das Neue, Abenteuerliche hat für ihn einen unwiderstehlichen Reiz. Hier war Ellenbogenfreiheit, hier konnte man sich anders rühren, als in den östlichen Städten, wo einem auf Schritt und Tritt die Konkurrenz auf die Hacken trat. Hier hatte man ganz andere Chancen, rasch vorwärts zu kommen. Schnell reich zu werden, ist das Ziel jedes Amerikaners. Die Trompetenstöße Mister Fittmore's verfehlten ihre Wirkung nicht. In Lincoln begann es lebhaft und lebhafter zu werden. Dem ersten Duzend Ansiedler folgte ein zweites und drittes in noch schnellerer Folge. Handwerker und Gewerbetreibende, die anderswo auf keinen grünen Zweig hatten kommen können, wanderten herbei, um in Lincoln das Glück zu erjagen. Die stetig anschwellende Konkurrenz der Fabrikanten des Ostens verjäh die Einwohner der neuen Ortschaft mit allen möglichen Gebrauchsgegenständen zu den billigsten und den günstigsten Kreditbedingungen. Es entstanden Bazare, in denen alles zu haben war, was zur Einrichtung der Wohnungen gehörte. Ein deutscher Lagerbier-Salon und ein irischer Liquor-Store folgte, und als Lincoln erst über hundert Einwohner gebot, erschien ein früherer Gehilfe Mister Fittmore's auf dem Plan, um mittels einer Hand-Druckpresse eine Zeitung herauszugeben: „The Lincoln Advertiser.“³⁾

Der Preis des Grund und Bodens stieg natürlich in progressiver Weise und die „Lincoln Land Company“ machte glänzende Geschäfte. Sobald die Dollars reichlicher zu fließen begannen, wurde auch die Reklame in größerem Maßstabe betrieben. Man veröffentlichte spaltenlange Inzerate in einigen größeren Blättern der östlichen gelegenen Staaten und gab sogar ein sauber gedrucktes und elegant gebundenes Album heraus — „Lincoln Illustrated“, das illustrierte Lincoln — das in Wort und Bild die neue Stadt und ihre Umgebung, sowie die „prominenten“ Männer der Stadt darstellte. Daß die Phantasie der Herausgeber der Wirklichkeit etwas vorgriff und Häuser, Plätze und Anlagen in dem „illustrierten Lincoln“ präsentirten, die man in dem wirklichen Lincoln vergebens gesucht hätte, durfte man den von ihren Erfolgen berauschten Gründern der Stadt nicht übel nehmen. Bei dem rapiden Wachstum ihrer Stadt war es ja nicht ausgeschlossen, daß während der Herstellung und der Versendung des Albums die sich drängenden Ereignisse nachholten, was der Geist Mister Cunninghams ahnend vorausgeschaut. Ingenieure und Agenten von Elektrizitätsgesellschaften erschienen, um der neuen Stadt ihre Dienste anzubieten, ja, ein Wasserbautechniker, der die Stadt mit gutem Trinkwasser versorgt hatte, legte der Stadtverwaltung einen großartig gedachten Plan vor, nach welchem ein Theil des ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt fließenden Red River durch einen Kanal herbeigeleitet und so eine Treibkraft von mehreren tausend Pferdekraften geschaffen werden sollte, die Elektrizität genug erzeugen würde, um die Stadt zu beleuchten und zu heizen und ihre zukünftigen Fabrikmaschinen, Fahrstühle und Straßenbahnen zu treiben.

Die Stadtverwaltung von Lincoln war zwar vorderhand noch nicht in der Lage, sich in ein so großartiges Unternehmen

stürzen zu können, behielt sich aber vor, im Bedarfsfalle auf den verlockenden Plan zurückzukommen.

IV.

Während Adolf Suter in der freudig emporstrebenden jungen Stadt überreiche Gelegenheit fand, seine Fachkenntnisse zu verwerthen, ging Fritz Hammer wie im Traum umher. Es kam ihm alles so wunderbar vor, daß er sich oft zweifelnd an den Kopf faßte, ob er denn das Alles wirklich erlebe und nicht etwa nur träume. Er hatte ja schon früher seltsame Dinge von dem Wunderlande in der neuen Welt gehört, in der sich alles in großartigem Maßstabe mit Blitzzuggeschwindigkeit entwickelte. Daß es aber möglich sei, eine ganze Stadt mit allem Komfort und allen Errungenschaften der modernen Kultur in wenigen Monaten so gleichsam aus dem Boden zu stampfen, wäre ihm unglaublich erschienen, wenn er es nicht selbst miterlebt hätte.

Das Geld floß ihm und seinen Compagnons nur so zu, und wenn nicht die Reklame, welche nothwendigerweise unaufhörlich gemacht werden mußte, vorläufig noch das Meiste verschlungen hätte, er hätte in ungeahnt kurzer Zeit den kühnen Wunsch, der ihn übers Meer getrieben, in Erfüllung gehen sehen. Immerhin war es ihm möglich, ein paar tausend Dollar nach Deutschland an seine Eltern zu senden. Im Stillen segnete er seinen edlen Wohlthäter, den guten George Willert und seine Great Western Railroad, deren Trains nun bald lustig an Lincoln vorbeidampfen würden.

Die Great Western Railroad! Das war die Lösung im Städtchen. Sie bildete das nie erschöpfende Gesprächsthema im deutschen Lagerbiersalon und im irischen Wisky-Store. Mancher, der mit allzu optimistischen Hoffnungen, die sich nicht so rasch verwirklichen wollten, nach Lincoln gekommen war, wandte seine Blicke sehnsüchtig nach Osten und wünschte die Great Western Railroad herbei, die der Unternehmungslust einen neuen Impuls geben und die kleine Stadt rasch ins Zehnfache und Hundertfache vergrößern und zum Mittelpunkt eines lebhaften Verkehrs machen sollte.

Fritz Hammer hatte viel mühsige Zeit. Seine einzige Beschäftigung war die, daß er nach Angabe Mister Cunninghams die Korrespondenz der „Lincoln Land Company“ besorgte. Kein Wunder, daß er in beschäftigungslosen Stunden sich oft in die Erinnerung vergangener Zeiten versenkte, an die New Yorker halb glücklichen, halb drangvollen Tage, an die schöne, reizvolle Fahrt über das Meer. Ein süßes, feines Gesichtchen tauchte vor seinem geistigen Auge auf, ein paar große blaue Augen, eine schlanke, in kraftvoller Jugendfrische prangende Gestalt, und eine klare wohlklingende Mädchenstimme tönte in einem geläufigen Deutsch, das durch einen fremdartigen Accent einen besonderen Reiz erhielt, in sein Ohr.

„Mister Hammer, wollen Sie sein so gut und mich begleiten ein wenig an Deck?“

Wie oft hatte sie nicht diese Bitte an ihn gerichtet, während der Oceansahrt, Miß Milli Sommer, wenn ihr Vater im Rauchsalon saß bei seiner Partie Schach, die ihn täglich stundenlang in Anspruch nahm. Fritz Hammer hatte sich von allem Anfang an zu dem schönen jungen Mädchen mit dem frischen natürlichen Wesen, das in der Kajüte die allgemeine Aufmerksamkeit der Herren auf sich lenkte, hingezogen gefühlt. Und auch sie hatte ihn vor allen andern bevorzugt und seine Kavalierrdienste gern in Anspruch genommen. Köstliche Stunden waren es gewesen, die sie, auf dem Deck nebeneinander promenirend, in anregendem Geplauder verbrachten. Wie humoristisch und dabei mit wie scharfer Beobachtung sie ihre Erlebnisse in Deutschland, das sie zum ersten Mal in ihrem Leben besucht hatte, zu schildern gewußt! Ihre Mutter war eine Engländerin gewesen und hatte sie ganz nach englischer Sitte erzogen; ihr Vater war Deutscher, der allerdings fast ein Menschenalter in den Vereinigten Staaten gelebt hatte, sie aber fühlte sich ganz als Amerikanerin, und ihre blauen Augen leuchteten begeistert, wenn sie ihrem aufmerksamen Zuhörer vom amerikanischen Leben und amerikanischen Sitten erzählte: wie doch alles viel großartiger und schöner sei in Amerika, und um wieviel würdiger die Stellung der Frau drüben sei als in Europa und wieviel höflicher die Männer.

¹⁾ Kirche. ²⁾ Rathhaus. ³⁾ Der Lincoln-Anzeiger.

Augen hatten einen stillen Blumenblick, lichtbraune Lötchen umgaben ihre weiße, schmale Stirne, welche klug und denkend aussah. Käthe neigte zu träumerischen Waldspaziergängen, aber auch zu ernsthaftem Bücherstudium.

Eines Abends wanderte Käthchen ins Theater, und zwar ohne Mamas rundliche Gestalt als Deckung zur Seite zu haben.

Tante Emma mußte einer lieben, guten Freundin halber, die „durchreiste“, ihren Abonnementsplatz im Schauspielhause „schwimmen“ lassen. Sie that dies nicht ganz ohne innere Seufzer in bezug auf Käthe, die ohne die gewohnten, mütterlichen Ellenbogenstöße — natürlich gelinder Art — weder den Assessor D. eine Reihe vor ihr, noch den Doktor L. zwei Reihen hinter ihr bemerken würde. — Dem war auch so; Käthe hatte wieder einmal, wie ihre Mama mit innerem Jammer bemerkt haben würde, nur „Augen für die Vorstellung“. Ein weltentrückter Ausdruck lag auf ihrem Gesichtchen, als dieselbe zu Ende war und sie im Strome der anderen dem Ausgang und der Garderobe zustrebte.

Dort schob sich bereits ein dicker Keil von Herren und Damen hin und her und versperrte die ohnehin geringe Breite des Ganges.

Käthes schlanke Gestalt war bald eingeklemmt in „drangvoll fürchterlicher Enge!“ — Käthe leistete keinen Widerstand, sie ließ sich, noch immer träumend, vom Strudel treiben und blieb gemüthsruhig inmitten der Menge, welche jede Rücksicht auf den lieben Nächsten schwinden ließ. Es gab Ellenbogen- und Rippenstöße und gab corpulente Familienväter, welche ihre Marke über sechs frisirte Damentöpfe hinweg der Garderobensee reichten und ihre Mäntel und Shawls auf demselben Wege zu sich hinüberschleiften.

Nach und nach lichtete sich der Knäuel ein wenig, das Drängen und Schieben ließ etwas nach, und Käthe gelangte endlich in die Nähe der braunen Tafel, hinter welcher die Garderobensfrauen ihres Amtes walteten. Nachdem sich ein breiter Rücken vor ihr zur Seite geschoben, gab Käthe ihre Marke ab und empfing einen dunklen Mantel nebst hellblauem Seidenschawl. — Sie ergriff den ersteren, welcher, wie jeder „Theatermantel“, rund, weit und ohne Ärmel war. Mit einer schnellenden Bewegung ihrer schlanken Arme warf sie ihn in weitem Bogen hinter sich und erwartete folgerichtig, daß er ihr auf Schultern und Rücken niedersinken würde. Doch sie wartete vergebens, er sank nicht.

Erstaunt wandte sich Käthe um, und dicht vor ihren erstaunten Augen schob sich aus dunklen Falten hervor ein blonder, lächelnder Herrenkopf. . . . O Gott, Käthe hatte vergessen, daß hinter ihr noch Leute standen, sie hatte ihren Mantel wie ein Schmetterlingsnetz über einen jungen Mann geworfen. . . .

Zwei Augenpaare sahen sich an, ein erschrockenes und ein schelmisch lächelndes. . . .

Dann richtete sich, den Mantel vollends abschüttelnd, eine schlanke Gestalt auf, und nun lächelte aus respektabler Höhe ein schnurrbartiges Antlitz auf Käthe herab, während ein paar hilfreiche Hände den treulosen Mantel um ihre Schultern legten. Dunkelroth geworden, stammelte Käthe eine Entschuldigung und schlang sich rasch den Seidenschawl um die braunen Lötchen, während der junge Mann, der nun neben ihr stand, mit noch immer lächelnden Blicken das Blumengesichtchen musterte, welches er ja so nahe vor sich hatte, daß es nicht zu „fernen“ brauchte. — Als Käthe, bevor sie sich abwandte, noch einen scheu grüßenden Blick auf ihn warf, beeilte er sich, denselben mit einer tiefen Verbeugung — so gut es die räumlichen Verhältnisse erlaubten — zu erwidern. —

Daraufhin senkte Käthe verlegen den Kopf, drehte sich rascher als nöthig war um, stieß infolge dessen mit einer dicken Dame zusammen und strebte schleunigst und mit Energie dem Ausgang zu, aber dem falschen, wenigstens für sie.

Als sie es bemerkte, konnte sie nicht mehr zurück, denn an ein Umkehren auf der engen Treppe, wo die von den oberen Rängen Herabkommenden nachdrängten, war nicht zu denken. Und so gelangte Käthe durch eine Seitenthür des Theaters ins Freie, anstatt in das Vestibul, wo sich bei der Kasse, der Verabredung gemäß, Minna, das Hausmädchen, postirt hatte.

Eine Wagenburg hinderte Käthe am sofortigen Umschreiten des Theaters, und als sie sich schließlich mit Todesverachtung zwischen die rollenden Gefährte wagen wollte, wurde sie am Mantel festgehalten. „Vorsicht, gnädiges Fräulein,“ sagte eine männliche Stimme, und auf die erschrocken aufblickende Käthe lächelte abermals ein blondbartiges Antlitz herab.

Ob es Zufall war, oder ob der blauschimmernde Seidenschawl sein Leitstern gewesen? — Thatsache ist, daß der junge Mann, welcher sich in Käthes Mantel verfangen hatte, wieder neben ihr stand, sie durch die Wagenburg zur Kasse — wo Minna nicht mehr stand — dann zur Haltestelle der „Elektrischen“ und endlich — nachdem drei Elektrische „besezt“ vorübergefahren — sicher nach Hause geleitete.

An der Hausthür standen wartend die dicke Minna, welche ebenfalls „geleitet“ — aber nur bis zur vorletzten Ecke — heimgekommen war, und nun Todesangst um ihr „überall gesuchtes“

Fräulein heuchelte, und neben Minna die wirklich besorgte Mama, die ihre runden Augen weit aufmachte, als neben der auftauchenden Käthe ein Mann sichtbar ward — ein junger Mann! — Ein — wie sich Tante Emma raschen Blickes versicherte — hübscher, schlanker, eleganter, großer, „gut situiert“ aussehender, junger Mann! —

Zum ersten Male wurde Käthes Zerstreutheit von der Mama verzeihend belächelt und die gebeichtete Gedankenlosigkeit des Mantelumwerfens sogar mit einem liebevollen Kusse belohnt!

Und zum ersten Male drängte sich in Käthes schuldblose Träume ein männliches Antlitz mit blondem Schnurrbart und blizenden Augen! — Eine dunkle Mantelwolke trennte sie von der Welt. — Sie sah das schnurrbartige Antlitz wieder in der erschreckenden Nähe des eigenen Gesichtes — und — o Gott! — es kam noch näher! — — —

Ein halbes Jahr nach jenem Abend, an welchem das Schicksal Käthe gezwungen hatte, einem Manne in die Augen zu sehen, war sie die glückliche Gattin dieses Mannes, den sie sich, wie der Familienkreis behauptete, mit der Geschicklichkeit einer Passowfererin „eingefangen“ habe.

Das Merkwürdige aber war, daß Tante Emma es konsequent und hartnäckig bestritt, daß Käthe sich ihren Mann „fang“ . . .

Willibrord Benzler.

(Zu dem Porträt S. 1.)

Der Bischofsstuhl von Metz ist nach fast zweijähriger Vacanz nun wieder besetzt worden. Der neue Bischof ist der Abt der Benediktiner-Niederlassung in Maria-Laach P. Willibrord Benzler. — Willibrord Benzler ist ein Sohn der Rothen Erde und in Niederhemer i. W. am 16. Oktober 1853 geboren; er absolvirte 1871 das Gymnasium zu Münster i. W., studirte zunächst an der Universität Innsbruck und später im Benediktinerkloster zu Beuron in Hohenzollern, woselbst Benzler 1877 die Priesterweihe erhielt und sein Eintritt in den Benediktinerorden erfolgte. Seine Gelehrsamkeit und seine Energie ebneten ihm bald den Weg zu höheren Aemtern; 1883 wurde er Prior im steirischen Benediktinerkloster in Sedaun, 1887 Prior in Beuron, 1892 Prior und Ende 1893 Abt der neuerstandenen Abtei Maria-Laach. Hier entfaltete Benzler sowohl auf dem Gebiet rein theologischen Wissens wie auf dem der kirchlichen Künste eine fruchtbringende Thätigkeit, während andererseits die weit verzweigte wirthschaftliche Verwaltung der Abtei unter der Leitung des ebenso praktischen wie gelehrten Abtes sich muster gültig gestaltete. Kaiser Wilhelm II. ist wohl nie nach den Rheinlanden gekommen, ohne der romantisch am Laacher See gelegenen Abtei der Benediktiner einen Besuch abzustatten, sich im Kreise der gelehrten Klosterbrüder einige Stunden zu unterhalten und namentlich dem Abt Benzler herzlich die Hand zu drücken. Diesem auf Hochschätzung beruhenden freundschaftlichen Verhältniß mag auch des Kaisers Wunsch entsprungen sein, den Abt von Maria-Laach den Bischofsstift in Metz einnehmen zu sehen. Zweifellos wird Bischof Benzler das sein, was er als Abt war: ein gelehrter, welterfahrener und toleranter Kirchenfürst, der die Herzen der Lothringer dem deutschen Vaterlande sicher nicht entfremden wird.

Die beiden Spielkameraden.

(Zu dem Bilde S. 4.)

Einen besseren Spielkameraden, als den Tyras, können sich die Eltern der kleinen Lissi nicht wünschen. Zwischen den beiden kommen keine Streitigkeiten und ernstern Katzbalgereien vor. Der Tyras läßt sich von Lissi alles gefallen, tollt mit ihr, soviel sie will, und wehe Dem, welcher der kleinen Dame etwas zuleide thun wollte! Und wenn sich Lissi müde getollt hat, dann legt sich der mächtige Leonberger hin und ist dem Kinde ein prächtiges, weiches Ruhekitzen. So gut würde es der Lissi nicht werden, wenn sie eines ihresgleichen zum Spielkameraden hätte.

Jägers Heimkehr.

(Zu dem Bilde S. 5.)

Er kann wohl schmunzeln, der Jäger! Wenn man solche Beute heimbringt: eine Gemse und einen Auerhahn! Welche unwegsamen Pfade wird er da haben erklimmen müssen, welche gefährlichen Klüfte überspringen, um solches Wild endlich zu erlegen! Bewundernd breitet der Sohn die mächtigen Flügel des Vogels aus, und prüft die Schwungfedern, während die Hausfrau sich ansetzt, dem wackeren Schützen die wohlverdiente Stärkung vorzusetzen. — Josef Flüggen, der Schöpfer unseres Bildes, ist 1842 in München geboren und auf der dortigen Akademie besonders bei Karl Piloty gebildet. Seine Genrebilder sind in den Motiven einfach und verrathen einen feinen Takt in der Komposition und im Kolorit.

Buntes Allerlei.

Eine alte Linde steht im Dorfe Birnfeld* (Saßgau); deren untere Äste werden von Steinsäulen, auf welchen Eichen-Querbalken ruhen, getragen. Eine dieser Steinsäulen zeigt eine ausgehauene Tafel mit folgender Inschrift:

Decem Schultheiß Hans Georg Weltmann
Michael Beck beide Dorfschmeister
Ehrbares Gericht und ganze gemein
haben diese Linde unterbauen lassen
Anno 1719.

Die Linde grünt und treibt noch immer und ist der Sammelplatz der Dorfjugend. Wenn sie aber damals schon Stützen gebraucht hat — wie alt mag heute die Linde sein?!

Der Japaner als Fischarzt. Ein japanischer Kellner, der im Hotel „Moama“ in Honolulu (Hawaii-Inseln) angestellt war, hat eine an Wunder grenzende Kur vollbracht, indem er einen anscheinend toden Fisch wieder zum Leben brachte. Ein prächtiger Goldfisch mit fächerartigem Schwanz schwamm leblos auf der Oberfläche des Wassers in einem kleinen Aquarium. Als dies der Besitzer sah, nahm er ihn heraus und warf ihn in eine trockene Gasse. Dort lag er schon 1/2 Stunde, als ein japanischer Kellner des Weges kam, ihn mitleidig aufhob und ihm eine Portion rothen Pfeffer in das Mäulchen streute. Unglaublich, aber wahr! Der Fisch kam zu sich und schwimmt jetzt lustig unter seinen übrigen Gefährten. — Die Japaner sollen von jeher wegen ihrer Geschicklichkeit in der Behandlung der Goldfische berühmt gewesen sein. Einer ihrer Kunstgriffe hat physiologische Grundlage; er besteht darin, daß der Fisch seinen gewöhnlichen Fischschwanz in einen Fächerschwanz umwandelt.

Unter den sozialen Reformern gab es bekanntlich immer neben ernstesten Denkern auch recht drollige Käuze, Halbbarren, die der Welt mit den wunderbarlichsten Heilmitteln zu Hilfe kommen wollten. Einer der interessantesten unter diesen wunderlichen Heiligen war ein Doktor Alcott, der vor ungefähr fünfzig Jahren in den Vereinigten Staaten lebte, schrieb und predigte. Der Hauptinhalt seiner Lehre bestand aus zwei Sätzen: Die Menschen sollten zum Frühstück Äpfel in frischem oder gedörrtem Zustand speisen und zum Mittagessen ein gewisses Quantum Wasser trinken, um die Äpfel anzuschwellen und das Gefühl des Sattseins hervorzurufen. Damit wäre allerdings die Lösung der sozialen Frage beträchtlich erleichtert, aber leider sind die Menschen so traurig geartet, daß sie von Äpfeln und Wasser nicht leben wollen.

Sieben Gebote, um das Augenlicht bis in das hohe Alter hinein zu bewahren: 1. Wenn die Augen beim Arbeiten irgendwie wehe thun, oder wenn es flockig vor ihnen schimmert, oder das Sehen undeutlich wird, dann lasse sie rasten und von der Arbeit weggehen. Nach vollkommener Ruhe für einen Augenblick oder länger magst Du die Arbeit wieder aufnehmen, mußt aber, sobald die Augen abermals ermüdet sind, innehalten. 2. Achte darauf, daß das Licht genügend sei, und daß es gehörig auf Deine Arbeit falle, am besten von oben von der linken Seite. 3. Wenn Du schwache Augen hast, so lese niemals im Pferde- oder Eisenbahnwagen. 4. Lese niemals liegend. Schwachsichtigkeit ist nicht selten auf die verderbliche Gewohnheit des

Lesens im Bett zurückgeführt worden. 5. Lese nicht viel während des Genesens von einer Krankheit. 6. Die allgemeine Gesundheit sollte durch gute Kost, genügenden Schlaf, frische Luft, Körperbewegung, geistiges Vergnügen und eine schädliche Bechränkung der Stunden harter Arbeit aufrecht erhalten werden. 7. Nimm Dir gehörige Zeit zum Schlafen. Wer viel zu lesen hat, bedarf in besonderem Maße eines nicht zu kurzen Schlafes.

Das Aufwickeln des Wäschseiles bereitet mancher Hausfrau durch die sich dabei bildenden Knoten viel Zeitverschwendung und vielen Ärger. Um diesem Uebelstande abzuwehren und das Seil schön glatt zu bekommen, drehe man dasselbe nie, wie man es gewöhnlich thut, um den Knäuel, wie z. B. beim Wollwickeln, sondern man drehe immer den Knäuel um sich selbst, das aufzuwickelnde Seil straff gespannt haltend. Auf diese Weise bilden sich keine Knoten, und das Aufwickeln geht rasch und mühelos von statten.

Reber das Reinigen der Badewannen. Da die größte Sauberkeit hierbei eine Hauptbedingung ist, so sucht man nach der sichersten Art, diese schnell und gründlich auszuführen. Marmorwäscht man mit einem wollenen Lappen, weißer Seife und sehr heißem Wasser ganz rein, reibt dann mit seifenfreiem Lederlappen nach; Porzellan mit schäumiger Seife und nur warmem Wasser, wäscht dann mit Leinenlappen und viel klarem Wasser nach und trocknet die Flächen mit dünnen Tüchern. Badewannen von Zink und Kupfer reibt man — zuerst nach dem Ausleeren des Wassers und Austrocknen — mit trockenem Sand so rein als möglich und wäscht dann erst mit Sodawasser nach, welchem zuletzt das Spülen und später das Polieren folgt, was durch wollene Lappen geschieht. Holz wird gebürstet, ohne zu viel Seife oder Soda dem Wasser hinzuzufügen; das wiederholte Spülen und gute Trocknen in Luft oder Sonne ist dann die Hauptsache.

Die leicht empfindlich sind und leicht bereu'n,
Die, meinst Du, sind am leichtesten zu behandeln.
Ich aber mag mich mehr der andern freu'n,
Die schwer erzürnt sind und nicht leicht zu wandeln.

Griedmann.

Jexirbild.



Wo sind denn die beiden Knaben, welche eben hier angelten?

und Austrocknen — mit trockenem Sand so rein als möglich und wäscht dann erst mit Sodawasser nach, welchem zuletzt das Spülen und später das Polieren folgt, was durch wollene Lappen geschieht. Holz wird gebürstet, ohne zu viel Seife oder Soda dem Wasser hinzuzufügen; das wiederholte Spülen und gute Trocknen in Luft oder Sonne ist dann die Hauptsache.

Räthselcke.

Bilder-Räthsel.



Pogogriph.

Man bauet mich von Holz und Eisen,
Doch nimmermehr von festem Stein;
Man sendet mich zu weiten Reisen
Beständig in die Welt hinein.

Ich bin der Völker Ruhm und Ehre,
Und gebe ihnen Macht und Schutz,
Zur Friedenszeit das Gut ich mehre
Und hier im Krieg dem Feinde Trutz.

Nehmt ihr ein Zeichen fort, so brachte
Ich einem großen Geiße Gefahr,
Und, ohne es zu wollen, machte
Ich ihn zum Sklaven ganz und gar.

Was that er dann, um sich zu rächen,
Da nie ihm winkte meine Hand,
Und schon ein inniges Versprechen
Mich einem Andern verband?

Um seine Neigung zu besiegen,
Verklär' er mich durch Poesie;
Und schuf von mir ein Bild in Zugen
Jungfräulich reiner Harmonie.

Ketten-Räthsel.

a, an, bor, de, dras, dri, en, ka, ni, ri, sche, sy, ti, zem.

Aus obigen 14 Silben ist eine Wortkette von sieben dreißtägigen Wörtern zu bilden, wobei die Endsilbe eines jeden Wortes die Anfangsilbe des folgenden bildet. Die Endsilbe des letzten Wortes bildet also gleich die Anfangsilbe des ersten Wortes. Die Wörter sollen bezeichnen: 1. einen österreichischen Staatsmann, 2. ein Land in Vorderasien, 3. eine Stadt in Holland, 4. einen Monat, 5. einen Klavierkomponisten, 6. eine alte Stadt in Bithynien, 7. eine Stadt in Michigan. C. V.

Auflösungen aus Nr. 40.

Bilder-Räthsel: Ein Quäker.

Anagramm: Pagan, Maske, Palos, Fiesl, Gries. — Pates.

Und mit einem leisen Gefühl der Behmuth gedachte er der Abschiedsworte, die sie an ihn gerichtet, als sie in den Hais einfuhren und die Trennungsstunde schlug: „Vergessen Sie nicht, uns zu besuchen, Mister Hammer! Park Street vierzehn!“

Sie hatte es in dem ehrlichen Ton einer aufrichtig gemeinten Bitte gesagt, und doch hatte er es vergessen, obgleich doch Boston von New York so leicht und so rasch zu erreichen war. Er hatte es vergessen: im Strudel des New Yorker Lebens, bestrickt von Miß Bessie Newman's verführerisch kokettem Wesen.

Den Selbstvorwürfen gestellte sich ein anfangs unklares, unbestimmtes Sehnen, das von Tag zu Tag bestimmtere Formen annahm. Wie schön es doch sein müßte, nach so langen Monaten Miß Willi wieder zu sehen, im Umgange mit dem zartsinnigen, bewunderten jungen Mädchen sich gleichsam von den abstumpfenden, vergröbernden Einflüssen des grob materiellen amerikanischen Geschäftslebens, der Jagd nach dem Dollar, freizumachen. Sie in ihrer Häuslichkeit zu sehen, sich des geselligen Verkehrs mit geistig und gesellschaftlich gebildeten Menschen zu erfreuen, jetzt, da keine materiellen Sorgen ihm den Genuß auch nur im Geringsten hätten trüben können, erschien ihm als etwas so unvergleichlich Köstliches, daß ihn der Gedanke nicht wieder los ließ und bald sein ganzes Sinnes und Denken beherrschte. Und so reiste nach und nach der Entschluß in ihm, sich wenigstens für einige Zeit aus der westlichen Wildniß in die von der Kultur belebteren Gegenden des Ostens zu flüchten, sich eine Erholung, eine Pause in dem Hasten nach dem Dollar zu gönnen. Seine Lage erlaubte es ihm ja, und nachdem er seinem Freunde Adolf Suter Vollmacht erteilt, für ihn bei allen Operationen der Lincoln Land Company mit zu berathen und mit zu thaten, machte er sich auf den Weg, einen Check auf über tausend Dollar an ein New Yorker Bankhaus in der Tasche.

Unterwegs auf der Eisenbahn erlebte er ein echt amerikanisches Abenteuer. Der Train, der nur aus zwei Wagen, einem Personen- und Gepäckwagen bestand, fuhr durch eine einsame, unbefiedelte Gegend des Staates Minnesota. Das Blitzzugtempo, in dem die amerikanischen Eisenbahnzüge dahinjurafen pflegen, verlangsamte sich plötzlich in auffallender Weise. Ein paar kurze Pfliffe von der Lokomotive und der Zug stand still. Alles steckte erschrocken die Köpfe aus den Fenstern — keine Station, kein Haus weit und breit. War ein Unglück geschehen, war die Strecke nicht in Ordnung?

Aber noch ehe in dem Durcheinander irgend eine Auskunft gehört werden konnte und ehe jemand recht zur Besinnung kam, öffneten sich die beiden Thüren des Personenwagens, und je zwei Personen traten von jeder Seite ein, wildaussehende Gestalten mit breitrandigen Hüten, die das Gesicht fast ganz beschatteten. Jeder der vier Burschen hielt in der emporgehobenen Hand einen Revolver, und der vorderste von ihnen rief mit lauter Stimme: „Ladies und Gentlemen, fürchten Sie sich nicht! Wir wollen nicht Ihr Leben, nur Ihre Borsen. Wer sich rührt, ist ein Kind des Todes!“

An jeder Thür blieb einer der unheimlichen Kerle stehen, während die beiden Anderen von Bank zu Bank gingen, um, immer den schußfertigen Revolver in der Rechten, die Borsen der Passagiere einzusammeln.

Die Letzteren waren viel zu überrascht, als daß sie im stande gewesen wären, Widerstand zu leisten. Ueberdies wußte jeder aus den Berichten über ähnliche Vorfälle, daß mit den Räubern nicht zu spaßen war und daß sie sich gar kein Gewissen daraus machten, jeden, der sich ihrem Begehren widersetzte, auf der Stelle niederzuknallen, während es ihnen nicht einfiel, wenn man ihrem Verlangen entsprach, jemandem ein Leid zuzufügen. So griff denn jeder resignirt in seine Tasche, um mit der mehr oder minder gefüllten Börse sein Leben loszukaufen. Als an Fritz Hammer die Reihe kam, hob er unwillkürlich den Blick zu dem vor ihm hintretenden Banditen. Ueberrascht zuckte er zurück.

„Stockmann!“ entrang es sich unwillkürlich seinen Lippen. Er hatte ihn auf den ersten Blick erkannt, trotzdem der

ehemalige Reisegefährte sich außerordentlich verändert hatte. Er schien in den sechs Monaten, da sie einander nicht gesehen, um ebensoviel Jahre gealtert zu sein. Sein Gesicht sah verlebt und noch blässer aus als früher. Die Strapazen des unstäten Lebens und die wilden Leidenschaften hatten sichtbare Spuren hineingezeichnet.

Fritz Hammer saß wie gelähmt. Das unerwartete Zusammentreffen hatte ihn der Fähigkeit zu denken und zu handeln beraubt. Nur ein unendlich widriges Gefühl, ein Gemisch von Ekel, Schauer und Schmerz durchfuhr ihn.

Aber der Räuber verlor auch nicht auf einen Augenblick seine kaltblütige Frechheit. Scham schien ihm in dem amerikanischen Tramp- und Räuberleben ein unbekannter Begriff geworden zu sein.

„Ach, Hammer, Sie!“ rief er, ohne mit der Wimper zu zucken. „Kurioses Leben in Amerika, wie!“ Und das mit Silber- und Papiergeld gefüllte Portemonnaie Hammers in der Hand wiegend, fügte er mit cynischem Lächeln hinzu: „Freut mich, daß es Ihnen gut geht!“

Die ganze Prozedur nahm nur wenige Minuten in Anspruch. Die Räuber machten sich eilfertig, wie sie gekommen, aus dem Staube, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Fritz Hammer pries sich glücklich, daß er die Bankanweisung, die er in der Brusttasche trug, gerettet hatte.

Sein Ziel war zunächst New York. Er hatte sich einiger Aufträge zu entledigen, die ihm sein Freund Suter und Mister Cunningham mit auf den Weg gegeben. Auch hatte er sich vorgenommen, George Willert, seinem Wohlthäter, einen Dankbesuch abzustatten.

Unter ganz anderen Umständen als das erste Mal betrat der junge Deutsche diesmal die große nordamerikanische Metropole. Wenn er noch an das Armesündergefühl dachte, mit dem er einst — es war nun fast ein Jahr her — in New York gelandet, so konnte er sich eines mitleidigen, selbstverspottenden Lächelns nicht erwehren. Heute zog er mit den Empfindungen eines Triumphators ein. Wer das vor einem Jahre gedacht hätte! Damals ein armer Einwanderer, ein paar hundert Mark in der Tasche, einer ungewissen Zukunft entgegensehend, darniedergedrückt, kleinmüthig — heute ein kleines Vermögen in der Tasche, zukunftsicher, Mitbesitzer der Lincoln Land Company, auf dem Wege zum Reichthum.

Den veränderten Verhältnissen gemäß stieg er diesmal nicht in einem schmutzigen, armseligen Boardinghouse ab, sondern er suchte eines jener gewaltigen Hotels am Broadway auf, die dem Reisenden jeden irgend erdenklichen Komfort bieten. Es war eines jener Mammoth-Gebäude, die eine Stadt für sich bilden und die mit ihren zwanzig und mehr Stockwerken im Volksmund „Skyscraper“ (Himmelskraber) genannt werden.

Außer dem Hotel befanden sich Hunderte von Bureauz in dem Riesenhaus, ferner ein großer, eleganter Konzertsaal, sowie einer jener großen weltstädtischen Bazare, in denen man alles erhalten kann, was zur Ausrüstung eines modernen Elegant nöthig ist, vom Strumpf und Schuh angefangen bis hinauf zum Hut.

In einem der zahlreichen hydraulisch getriebenen Fahrstühle, die beständig den Verkehr zwischen den einzelnen Etagen vermittelten, fuhr Fritz Hammer zu seinem im 15. Stockwerk gelegenen Zimmer hinauf. Als ihm am Abend — es war Anfang September, und die Sonne hatte den ganzen Tag über mit sommerlicher Gluthitze gebrannt — die warme Stubenluft unerträglich erschien, stieg er auf das lustige Dach hinauf, das mit seinen Gartenanlagen einen angenehmen Aufenthalt bot und von dem aus man — er mochte sich wohl 400 Fuß über dem Erdboden befinden — eine prachtvolle Aussicht auf die Stadt hatte.

Am anderen Vormittag begab er sich nach der Office George Willert's, aber zu seinem Bedauern erfuhr er, daß der Präsident der Great Western Railroad von einem Ausflug nach St. Francisco noch nicht zurückgekehrt sei.

Müthig schlenderte Fritz Hammer den Broadway hinauf, un schlüssig, was er nun beginnen solle. Die ihm von den Mitbesitzern der Lincoln Land Company erteilten geschäftlichen Aufträge waren schnell besorgt. Wie sollte er die Zeit bis zum Abend hinbringen? In der ganzen großen

Stadt hatte er Niemand, den er hätte aufsuchen können. Unwillkürlich, ohne daß es eines besonderen Entschlusses hierzu bedurft hätte, lenkte er seine Schritte nach dem östlichen Theile der Stadt, nach dem deutschen Stadtviertel. Aber der Eindruck, den er bei diesem Wiedersehen empfing, war kein erhebender, kein erfreulicher. Schmutzig und verwahrloht waren die Straßen von „Klein-Deutschland“ noch ebenso wie vor einem Jahre, als er zum ersten Mal schauernd den Fuß hierher gesetzt. Und da war auch die Chrystie Street, etwas freundlicher als die Nebenstraßen, und da leuchtete ihm das zweistöckige Backsteingebäude entgegen, das von Mrs. Newman „gerentet“ war und in dem er selbst einst schöne und häßliche Stunden in buntem Wechsel erlebt hatte.

Mit unwiderstehlicher Gewalt schien ihn das unscheinbare Gebäude anzuziehen, und mit halbem Widerstreben gab er dem Sehnen nach, das ihn plötzlich erfaßte, dem Sehnen nach dem Anblick bekannter Gesichter, dem Drange nach Mittheilung.

Erst als er den Knopf gefaßt hatte, um die Klingel zu ziehen (die „Bell zu ringen,“ wie Mrs. Newman es immer

fordernden Koketterie an, wie in der ersten Zeit ihres gegenseitigen Flirtens. Liebenswürdig, als hätte allezeit das beste Einvernehmen zwischen ihnen bestanden, hieß sie ihn sich neben sie setzen, und mit freundlichem Interesse erkundigte sie sich nach seinen Erlebnissen. Und der junge Mann, der so lange den Reiz weiblicher Unterhaltung entbehrt, begann von dem seltenen Glück zu berichten, das er und Adolf Suter im fernen Westen gefunden, von den Erfolgen der „Lincoln Land Company“ und den noch günstigeren Aussichten für die Zukunft.

Er war so vertieft in seine Erzählung, daß er nicht bemerkte, wie Mrs. Newman mit ihrem Sohn lebhafteste Blicke wechselte, daß sie einander Zeichen machten und sich zunickten. Als er, zu Ende mit seinem Bericht, sich verabschieden wollte, zeigte sich Mrs. Newman ordentlich entrüstet.

„Sie wollen schon wieder fort? Nonsense! Sie bleiben zum Diner! (Es giebt chicken¹⁾ und Applopie,²⁾ den haben Sie immer so gern gemocht! Excuse me!³⁾ Ich muß in die Kitchen.“

Und damit erhob sie sich schwerfällig und begab sich

pushtend und keuchend in die Küche, um das in Aussicht gestellte Diner eigenhändig zuzubereiten. Fritz Hammer aber blieb allein mit Bessie im Parlor zurück, bestrickt von dem Zauber, den das kokette Wesen der schönen Amerikanerin wie ehemals auf ihn ausübte.

An dem Familiendiner nahm außer den drei Familienmitgliedern und Fritz Hammer noch eine fremde Persönlichkeit theil, die dem jungen Deutschen als Mister O'Reilly vorgestellt wurde. Der schieläugige, rothhaarige Irländer machte einen nichts weniger als günstigen Eindruck, aber Fritz Hammer war viel zu sehr mit Miß Bessie



Die beiden Spielkameraden. Nach dem Gemälde von E. Blume. (S. 7.)

genannt hatte), wandelte ihn für einen Augenblick Unentschlossenheit und Unbehagen an, aber da klang auch schon die gresle Glocke alarmirend, und es war zu spät, ungesehen wieder davon zu gehen.

Jack Newman öffnete. Als er den elegant gekleideten Herrn vor sich stehen sah (Fritz Hammer hatte sich am Morgen ganz neu eingekleidet), stutzte er, aber im nächsten Moment erkannte er ihn.

„Halloh, Frederic!“ rief er, den Eintretenden mit einem derben Schlag auf die Schulter begrüßend. Und dann, in den Flur zurücktretend, schrie er mit seiner heisern Schnapsstimme: „W'am! Bessie! Mister Hammer ist da!“

Auch Mrs. Newman, die wie immer im schmutzigen Kattunkleide erschien, begrüßte ihren ehemaligen „Boarder“ mit Freundlichkeit, indem sie ihm ihre runde fettige Hand reichte und in den „Parlor“ hineinwöhigte.

„Sehr erfreut, Sie zu sehen, Mister Hammer!“

Miß Bessie ruhte nach ihrer Gewohnheit im bequemen Schaukelstuhl. Sie war noch immer voll verführerischer Grazie, voll sprudelnder Munterkeit, und ihre Augen bligten den sich ihr befangen Nähernden noch mit derselben heraus-

beschäftigt, als daß er dem Fremden auch nur die geringste Aufmerksamkeit hätte schenken können. Miß Bessies Augen suchten mit einem hinreißenden Ausdruck von Liebe und Zärtlichkeit die seinen, und mehr als einmal strich ihre Hand kosend über seine Finger. Alle ihre Anreden — es wurde des Irländers wegen englisch gesprochen — leitete sie mit dem schmelzend gehauchten: „My dear Frederic“ ein.

Nach Tisch schlug Miß Bessie eine Spazierfahrt nach dem Central-Park vor, und den Abend verbrachte man in Koster & Bial's populärem Konzertlokal, wo das Singpiel und die leichtgeschürzte Muse herrschte. Später, als er sie gegen Mitternacht in einer Droschke nach Hause brachte, konnte sich der animirte junge Mann nicht enthalten, seine verführerische Begleiterin wie einst glühend in seine Arme zu schließen und Küsse und Liebesworte mit ihr zu tauschen.

V.

Mit wüstem Kopf und in einer unendlich quälenden, niederziehenden Gemüthsstimmung erwachte Fritz Hammer

¹⁾ Huhn. ²⁾ Apfelsaft. ³⁾ Entschuldigen Sie mich.

am nächsten Morgen. Er schämte sich über sich selbst. Wie hatte er sich nur von neuem in den Bann der koketten Bessie Newman, die nur ihr frivoles Spiel mit ihm trieb, wie sie es wahrscheinlich mit Andern vor und nach ihm gethan, verstricken können? Heftiger Zorn gegen sich selbst erfüllte ihn. Wie erbärmlich schwach er sich gezeigt! Hatte er nicht

War er nicht mit der Absicht nach dem Osten zurückgekehrt, Miß Milli Sommer und ihren Vater aufzusuchen? Und nun blieb er kurz vor dem Ziel an den koketten Augen einer Bessie Newman hängen?

Grübelnd rieb er sich die schmerzende Stirn. Hatte er ihr nicht versprochen, sie heute zu einem Ausfluge nach Concy



Jägers Heimkehr. Nach dem Gemälde von Hof. F. Klingen. (S. 7.)

schon vor Monaten sich gelobt, jede Beziehung zu Miß Bessie abzubrechen? Und nun hatte ein Blick aus ihren Augen, ein Wort aus ihrem Munde genügt, um ihn zu ihren Füßen zurückzuführen. Bittere Reue bohrte sich wie mit spitzen Stacheln in seine Brust. Schon der Gedanke an den eigentlichen Zweck seiner Reise hätte ihn der verführerischen Koketterie Bessies gegenüber unempänglich machen müssen.

Island, dem von den New Yorkern mit Vorliebe besuchten nahen Seebade, abzuholen? Unlust und Widerwille beschlichen ihn. Nein! An der einen Verirrung wollte er es genug sein lassen. Am besten, er ging überhaupt der Gefahr aus dem Wege, Bessie Newman noch einmal zu begegnen. Ein geschäftiger Eifer kam über ihn bei diesem Gedanken. Er klingelte dem Zimmerkellner.

„Wann geht der nächste Zug nach Boston?“

„In einer Stunde, Sir.“

„Gut. Die Rechnung!“

In der Mittagsstunde langte Fritz Hammer wohlgenuth in dem „amerikanischen Athen“ an. Die Stadt machte einen netten freundlichen Eindruck. Er stieg in einem Hotel ab, das nicht allzuweit von der Park Street entfernt war. Dann kleidete er sich mit aller Sorgfalt an und machte sich mit hochklopfendem Herzen auf den Weg nach der ihm einst auf dem Schiff von Willi Sommer bezeichneten Adresse.

Als er in die Park Street einbog, nahm plötzlich ein peiniger Zweifel von ihm Besitz. Fast ein volles Jahr war vergangen, seit sie sich getrennt hatten. Würde sich Miß Sommer seiner überhaupt noch erinnern? War es nicht wahrscheinlich, daß sie den Reisegefährten, mit dem ein Zufall sie für ein paar Tage zusammengeführt, im Verkehr mit ihren amerikanischen Freunden längst vergessen hatte? Und war die Einladung überhaupt ernst gemeint und nicht bloß eine höfliche Phrase gewesen?

Die freudige Gehobenheit, in der er den Weg angetreten, wich im Nu einer zögernden Unentschlossenheit. Es hätte seiner empfindsamen, leicht von einem Gefühl in das andere überspringende Natur entsprochen, wenn er muthlos noch in letzter Minute wieder umgekehrt wäre, dicht vor dem Ziel. Aber er that sich Gewalt an und setzte den Weg fort.

Es war eine reizend im Grünen gelegene Cottage, an dessen eisernem Gitter ein blankes Messingschild den Namen „Sommer“ trug. Fritz Hammer zog die Klingel. Ein Dienstmädchen öffnete.

„Der Herr Professor ist nicht zu Hause,“ beschied sie auf Fritz Hammers Frage. „Er ist noch nicht zurück von Cambridge.“

Da stand er nun rathlos, ob er wieder umkehren und ein andermal wiederkommen, oder ob er nach Miß Willi fragen sollte. Er biß sich auf die Lippen. Eigentlich hätte er es voraussagen können und eine andere Stunde wählen sollen. Mr. Sommer war Professor der Literatur an der Harvard-Universität zu Cambridge, dem Vororte Bostons. Seine Vorlesungen nahmen ihn gewiß bis spät am Nachmittag in Anspruch. Schon machte er Miene, sich zu entfernen, da es ihm nach deutscher Anschauung nicht schicklich erschien, einem jungen Mädchen, das sich allein im Hause befand, seinen Besuch zu machen. Da vernahm er plötzlich ein lautes, fröhliches, herzliches Lachen und aufblickend gewahrte er plötzlich eine junge Dame in hellem Sommerkleid, die den Kiesweg, der vom Hause zum Park führte, hinaufkam. Neben ihr schritt ein Herr, ein hochgewachsener, junger Mann im Sportanzug, mit kurzen Beinleidern und Kniestrümpfen.

„Miß Sommer,“ sagte das Dienstmädchen.

„Soll ich Sie der Miß melden?“

Fritz Hammer hatte noch nicht darauf geantwortet, als das junge Mädchen schon von selbst auf die Gruppe am Thor aufmerksam wurde und rasch näher kam.

„Was giebt's Marry?“ fragte sie.

„Ein Herr, der den Herrn Professor sprechen möchte.“

Fritz Hammer stand mit dem Hut in der Hand und sah mit hochklopfendem Herzen der nächsten Minute entgegen. Willi Sommer hielt ein paar Schritte vor dem Thor in ihrem schnellen Gang plötzlich inne, stehend, zweifelnd. Aber schon im nächsten Augenblick schlug eine Rölhe angenehmer Ueberraschung in ihrem Gesicht auf, und ihr Auge strahlte sichtlich.

„Sie, Mister Hammer!“ rief sie mit ungeheuchelter Herzlichkeit. „Ist es denn möglich? Wie ich mich freue! So kommen Sie doch, bitte, herein!“

Dem jungen Deutschen war, als habe ihn ein warmer Sonnenstrahl berührt. Rasch folgte er ihrem Gebot und tauschte mit ihr einen herzlichen Händedruck. Mit Bewunderung hing sein Auge an ihrem Gesicht. Sie sah noch wohler aus, als auf dem Schiff. Frisch und blühend war sie, ein Bild jugendlicher Anmuth und Kraft.

Nachdem sie die Herren einander vorgestellt, sagte sie: „Ich war eben mit Mister Hunt auf dem Wege zu unserm

Spielplatz. Ich habe Besuch, ein paar Freunde. Sie spielen doch auch Croquet, Mister Hammer?“

Er bejahte. Er hatte es oft auf dem väterlichen Gute mit seiner Schwester und deren Freundinnen gespielt. O, schöne, unvergeßliche, sorglose Jugendzeit!

Doch Miß Willi ließ ihm keine Zeit, sich sentimental an Erinnerungen hinzugeben.

„Gehen Sie voraus, Mister Hunt,“ gebot sie ihrem Begleiter. „Entschuldigen Sie mich, bitte! Mister Hammer, kommen Sie! Bevor ich Sie mit meinen Freunden bekannt mache, müssen Sie mir mittheilen, wie es Ihnen bei uns in Amerika gefällt.“

Sie bog in eine Seitenallee mit ihm ab, während der andere junge Mann gehorsam den Weg nach dem Spielplatz weiter verfolgte, nicht ohne vorher einen finsternen, mißtrauischen, ärgerlichen Blick auf Fritz Hammer geworfen zu haben.

Miß Willi führte ihren Gast zu einer Bank, auf der sie sich niederließen.

„So nun erzählen Sie, bitte! Wie ist es Ihnen ergangen?“

„O, ich danke, gut, sehr gut, besser als ich es erwarten konnte,“ sprudelte der junge Deutsche in der Freude seines Herzens heraus. Seine gehobene Stimmung war rasch wieder zurückgekehrt. Er fühlte sich wie berauscht. Die Nähe des entzückenden Geschöpfes an seiner Seite, die Umgebung, das zierliche Landhaus, der prachtvolle Park, die ländliche Ruhe, alles das erzeugte ein in der Ferne noch nicht gekanntes Frohgefühl in ihm. Er hätte glauben können, in der Heimath zu sein, auf einem der Gutshöfe der Nachbarschaft, wo er so oft mit seinen Eltern und seiner Schwester zu Besuch gewillt hatte.

„Das freut mich,“ erwiderte Miß Willi lächelnd. „Da haben Sie wohl gar kein Heimweh, Mister Hammer?“

„Nicht eine Spur, gar nicht, am allerwenigsten in diesem Augenblick.“

Es war ihm in seiner freudigen Erregung herausgefahren, und nun that es ihm fast leid, denn auf Miß Willi's Stirn bildete sich eine unmuthige Falte, und sie hob, ohne auch nur für einen Moment ihre sichere Haltung zu verlieren, vorwurfsvoll den Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Käthe sich einen Mann fing

Erzählung von Auguste Berner.

„Eine Käthe bekommt keinen Mann,“ pflegte Tante Emma mit wehmüthiger Bestimmtheit zu versichern, „meine Käthe versteht nicht zu kokettiren, ja, sie bemerkt es nicht einmal, wenn einer sie ansieht.“

Der Familienkreis bemühte sich, der guten Dame die pessimistische Ansicht über das künftige Schicksal ihrer Einzigen zu benehmen, hauptsächlich durch den Trost, daß Käthe mit ihren 19 Jahren noch „lange Zeit habe“.

Darauf aber hielt Tante Emma den Tröstenden Käthes Freundinnen entgegen, von welchen sich bereits dreie, die „nicht halb so hübsch“ als Käthchen waren, verlobt hatten. Und dann folgte noch eine Aufzählung aller älteren und jüngeren Bekannten, welche es nach Tante Emmas Ansicht verstanden hatten, sich einen Mann zu „fangen“. Und das war es, was Käthe nie und nimmer veritehen würde! — Etwaige Einsprüche von der Art, daß ein Mädchen auch gar nicht zu fangen habe, sondern warten müsse, bis es gefangen werde, wurden von der Tante durch ein überlegenes: „O, dummes Zeug, da könnten die meisten lange warten,“ beantwortet. Und dann gab es Beispiele von dem koketten Augenaufschlag der L. . . und den selbstgebadenen Sandtörtchen der D. . . und anderen erfolgreichen Bemühungen anderer Damen.

Wer Käthe kannte, der mußte ihrer Mama in vieler Hinsicht Recht geben. Das Wort „Koketterie“ stand nicht in Käthes Wörterbuch, vielmehr zeichnete sich Käthchen durch ein absichtsloses, aber vollständiges Nichtbeachten des männlichen Geschlechtes aus. Infolge dessen blieb auch sie meistens unbeachtet, „denn,“ sagte Tante Emma, „gerade Käthe mußte sich etwas bemerkbar machen, sonst wird sie übersehen; ihr Gesichtchen ist zu fein, sie „fernt“ nicht. Die Männer aber beachten zuerst, was auffällt, ihnen in die Augen sticht; e. . . Klatschrosengeficht macht immer den meisten Effekt.“

Es war richtig, Käthchen „fiel“ und „stach“ Niemanden in die Augen. Ihr Gesichtchen war in allernächster Nähe am hübschesten von einer duftigen Zartheit, welche von weitem blaß erschien. Ihr

Oscar Schulz

Manufakturwaren-Haus

Rossplatz 5 **MEISSEN** Rossplatz 5

Vorteilhaftes Angebot für die Herbst- und Winter-Saison.

Durch ausserordentlich günstige Einkäufe vieler Winter-Artikel bin ich in den Stand gesetzt, enorm billig verkaufen zu können und bitte zu beachten, dass ich nur solide Waren zum Verkauf bringe.



Wiederverkäufern

stelle ganz besonders vorteilhafte Preise!

Buchdruckerei Richard Haubold, Meissen.

Kleiderstoffe.

- Lodengewebe**, sehr haltbar Mtr. **49** Pfg.
- Damentuche**, vorzgl. Qual. „ **65** „
- Reinwollene Crêps** „ **100** „
- Homespun-Gewebe** „ **105** „
- Cheviots**, reine Wolle „ **60** „
- Satins, Zibelins, Fantasiestoffe**,
nur hochmod. Sachen von **2 bis 5** Mk.
- Lamas**, mollige Qual. Mtr. von **1** Mk. an.
- Rockzeuge**, volle Breite „ „ **1** „ „

Partie zurückgesetzter
karrierter **Kleiderstoffe**
doppelte Breite, für Blousen und Kinderkleider,
Meter von 75 Pfg. an.

Leinen- und Baumwollwaren.

- Velours** für Blousen, Jacken und Morgen-
kleider Mtr. von **35** Pfg. an.
- Hemdenbarchend**,
dicke, griffige Ware, Mtr. „ **26** „ „
- Bettzeuge**, waschechte Qualitäten
 $\frac{9}{4}$ breit . . . Mtr. von **53** Pfg. an
 $\frac{6}{4}$ breit . . . „ „ **26** „ „
- Inlets**, glatt und gestreift
 $\frac{9}{4}$ breit . . . Mtr. von **80** Pfg. an.
 $\frac{6}{4}$ breit . . . „ „ **39** „ „

Ein Posten Hemdentuche
80 cm breit, Meter sonst 43 Pfg., jetzt 33 Pfg.

- Weisse Damaste**
 $\frac{9}{4}$ breit . . . Mtr. **78** Pfg.
 $\frac{6}{4}$ breit . . . „ **54** „
- Handtuchzeug** Mtr. **8, 20, 25** Pfg.
- Wischtücher**, spottbillig
60x60 gross . . . Dtzd. **195** Pfg.
- Servietten**,
richtige Grösse . . . Dtzd. **190** Pfg.
- Tischtücher**
in weiss . . . Stück von **42** Pfg. an.

Rester von Barchend, Velours, Bett-
zeugen, Inlets, Kleiderstoffen
u. s. w. spottbillig.

Wollwaren.

- Aermelwesten**
für Knaben u. Männer Stück von **135** Pfg. an.
- Unteranzüge**
für Kinder in allen Grössen „ „ **45** „ „
- Normalhemden**
für Männer „ „ **100** „ „
- Unterhosen**
in vielen Qualitäten Pa. „ „ **80** „ „
- Schulterkragen**
richtig gross „ „ **175** „ „
- Kinderkapotten**
in reicher Auswahl „ „ **50** „ „
- Deckelmützen**
für Knaben und Mädchen „ „ **48** „ „
- Wollene Strümpfe**
für Frauen und Kinder, sehr billig.

Strickwolle Docke 32, 38, 45 Pf.
Pfund
1,80, 2,25, 2,70 Mk.

- Weisse Damenhemden**
mit Spitze . . . Stück **67** Pfg.
- Weisse Damenbeinkleider**,
Piqué, . . . Stück von **120** Pfg. an.
- Weisse Damennachtjacken**
mit Spitze . . . Stück **110** Pfg.
- Barchendhemden**
für Männer . . . Stück von **105** Pfg. an.
für Frauen . . . „ **98** „ „
- Unterröcke**
aus Halbtuch mit Volant, Stück **150** Pfg.
- Unterröcke**
aus Velour . . . Stück von **125** Pfg. an.
- Barchendbeinkleider**,
bunt, für Frauen, Stück von **92** Pfg. an.
„ „ Kinder „ „ **35** „ „
- Tändelschürzen**
in grosser Auswahl „ „ **28** „ „
- Wirtschaftsschürzen**
in allen Weiten, Stück von **65** Pfg. an.
- Kinderschürzen** „ „ **41** „ „
- Corsetschoner** „ „ **15** „ „

1 Posten Damenblousen
Stück 1,25, 1,75 und 2,25 Mk.

Oscar Schulz
Manufakturwaren-Haus
Rossplatz 5. **Meissen**, Rossplatz 5.

Der Sachse

Illustrierte

Wochenschrift

für den Sachsen!

Was „Der Sachse“ will,

steht auf der anderen Seite.

Hier abzutrennen.

Bestell-Karte.

Unterzeichneter bestellt hiermit

==== **ein Vierteljahrs-Abonnement** ====
zum Preise von 1 Mk. 50 Pfg.

==== **ein Monats-Abonnement** ====
zum Preise von 50 Pfg.

der illustrierten Wochenschrift „Der Sachse.“

Unterzeichneter bestellt hiermit eine Probenummer kostenlos
und frei der illustrierten Wochenschrift „Der Sachse.“

Ort, Straße:

Name, Stand:

Das Wichtigste möchte man durchstreichen.

Das Nichtgewünschte wolle man durchstreichen.

Was will „Der Sachse“?

„Der Sachse“ eine reichillustrierte Wochenschrift, will ein wirtschaftspolitisches Organ und zugleich ein gutes deutsches Familienblatt für das gesamte sächsische Volk werden.

„Der Sachse“ will der Mittelpunkt für alle die Bestrebungen werden, die darauf gerichtet sind, die wirtschaftlichen Interessen unseres engeren Vaterlandes, insbesondere auch das wirtschaftliche Wohlbefinden der mittleren und unteren Volksklassen nach Möglichkeit zu fördern.

„Der Sachse“ will, ohne sich irgend einer politischen Partei anzuschließen, das Sprachrohr der öffentlichen Meinung in Sachsen werden und auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens eine freimütige, dabei aber leidenschaftslose, rein sachliche Kritik üben.

„Der Sachse“ will nicht partikularistische Tendenzen verfolgen, sondern dessen eingedenk sein, daß wir Sachsen gute Deutsche sind, wenn er auch gegebenenfalls die Interessen des engeren Vaterlandes gegenüber kollidierenden Ansprüchen des Reiches und anderer Bundesstaaten wahren wird.

„Der Sachse“ bringt in seinen beiden, jeder Nummer beigegebenen **Unterhaltungsblättern „Ernst — Scherz — Spiel“** und **„Im Heim — für's Heim“** gute, spannende Romane, Novellen, Humoresken, Anekdoten, Rätsel, populär-wissenschaftliche und belehrende Artikel, praktische Winke für Haus und Herd, Briefkasten zur Beantwortung juristischer und anderer Fragen u. s. w. sowie photographische Zeitbilder und Porträts aus aller Welt und insbesondere aus Sachsen.

Jeder Sachse wolle die anhängende Postkarte zur Bestellung eines Vierteljahrs- oder eines Monats-Abonnements oder einer Probenummer benutzen.



Deutsche Reichspost.
Drucksache.

An den

Verlag „Der Sachse“

Dr. Rich. Dieze

Dresden-Altst.

Eranachstraße 7.

die von
sowie d
genehmi
des Ge
Gesetz-
der Wa
Sonna
festgefe

gehören.

von der
Anz
berechtig
die and

des obe
Zeit be
§§ 8 bi

Die

Kammer

nach §§
einem G
dieses G
Gewerh
getrager

gesetzbu
getrager
ur mit
allender
geschätzt